

Hat Lukas Jesus und die Apostel genau zitiert? Die *oratio recta* im lukanischen Werk zwischen antiker Profan- und Kirchengeschichtsschreibung¹

Es läßt sich mit einigem Recht behaupten, daß die Geschichtsschreibung des Altertums ein vergleichbares Wahrheitsstreben und ähnliche methodische Grundsätze kannte wie die moderne Historiographie. Antike Historiker wie Thukydides und Polybios aber auch Lukian strebten eine wirklichkeitskongruente Wiedergabe der historischen Fakten an. Die rhetorisierenden und tragisierenden Geschichtsverfälschungen mancher Kollegen verurteilten sie aufs schärfste. Und die moderne Geschichtsschreibung steht diesbezüglich auf ihren Schultern. Ebenso ist die Unterscheidung zwischen Primär- und Sekundärquellen keine Erfindung der Neuzeit, sondern ein von der griechischen und römischen Historiographie der Antike übernommenes Erbe. Die gelegentlich gegebenen Auskünfte, die antike Geschichtsschreibung habe noch nicht streng zwischen Faktum und Fiktion unterschieden und sei in der Quellenkritik nach überholten Prinzipien verfahren, stellen wenigstens eine grobe Vereinfachung dar. Darum entbehrt auch die These, der Historiker Lukas könne, weil er der Antike angehöre, den Maßstäben der modernen Geschichtsschreibung von vornherein nicht gerecht geworden sein, der Grundlage.²

Allerdings wäre es verfehlt, antike und moderne Geschichtsschreibung völlig gleichzusetzen. Zwar sind das jeweilige Wahrheitsstreben und die methodischen Arbeitsgrundsätze kompatibel; abgesehen davon gibt es aber auch erhebliche Unterschiede. Man denke nur an die Fragestellungen, an denen antike und moderne Geschichtsschreibung ausgerichtet sind. Der antike Historiker konzentrierte sich in aller Regel auf politische Entwicklungen und kriegерische Auseinandersetzungen; viele wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragen, wie sie die moderne Geschichtsschreibung stellt, ließ er unbeantwortet.

Die wohl auffälligste Differenz zwischen antiker und moderner Geschichtsschreibung betrifft aber die Darstellung des historischen Geschehens. Daß die Fakten in der Regel nicht analytisch, sondern narrativ präsentiert werden, ist zwar bemerkenswert, aber keineswegs einzigartig; diese

1 Meinem Kollegen H. von Siebenthal danke ich für eine Reihe wertvoller Hinweise.

2 Vgl. meine Studie *Lukas als Historiker der letzten Jesusreise*, Wuppertal 1993 (TVGMS 379), S. 39-102.

Darstellungsform gibt es in der modernen Geschichtsschreibung auch. Äußerst befremdlich ist aber aus moderner Sicht, daß antike Historiker ihre Helden in direkter Rede sprechen lassen, ohne dabei den Anspruch zu erheben, den authentischen Wortlaut zu bieten. Die griechischen Historiker legten ihren Akteuren von Anfang an Reden in den Mund, die sie (fast immer) ihrem Wortlaut und nicht selten auch ihrem Inhalt nach selbst komponiert hatten. Auf wortgetreue Wiedergabe von Aussagen kam es ihnen auch in der direkten Rede nicht an. Das ist in der modernen Geschichtsschreibung anders. Zwar bedienen sich auch moderne Historiker in ihren Nacherzählungen der Ereignisse ausgiebig der wörtlichen Rede. Sie sind dazu aber nur berechtigt, wenn es ihnen möglich ist, exakt aus authentischen Redemanuskripten oder Briefen zu zitieren. So ist beispielsweise Leopold von Ranke's *Preußische Geschichte* mit zahlreichen langen Zitaten aus den Briefen Friedrichs II. durchsetzt, die selbstverständlich exakt mit den Originalmanuskripten übereinstimmen.³

Daß die erwähnte Eigenart der antiken Geschichtsdarstellung auch für das Verständnis der Reden im lukanischen Werk von Bedeutung ist, hat man längst erkannt.⁴ Umstritten ist allerdings, in welcher Beziehung Lukas zu der erwähnten Form der Redekomposition steht und welche Konsequenzen das für die Authentizität des Redestoffes in seinem Werk hat. Hat Lukas sich vorbehaltlos an die antike Praxis angeschlossen, oder schlägt er einen eigenen Weg ein? Besonders bedeutsam für die Interpretation der beiden Schriften des Lukas ist diese Fragestellung deswegen, weil der Anteil der direkten Rede in ihnen sehr hoch ist. Alle Passagen in *oratio recta* zusammengekommen füllen in der Apostelgeschichte mehr als die Hälfte des Textes aus.⁵ Im Lukasevangelium sind die Zahlen noch beeindruckender. Etwa 68% der Verse enthalten direkte Rede, wobei dem Mittelteil (Lk 9-19) mit nahezu 90% eine Sonderstellung zukommt.⁶

Bei der Beantwortung der aufgeworfenen Frage müssen die langfristigen Entwicklungen der Geschichtsschreibung und die spezifische Eigenart des lukanischen Werkes in ausreichendem Maß berücksichtigt werden. Darum

3 Siehe z.B. den Abschnitt über den „Feldzug in Schlesien, im Frühjahr 1745“, in: *Zwölf Bücher Preussischer Geschichte*, Bd. 3, Berlin 1929, S. 166-186.

4 Vgl. die (kritischen) Forschungsübersichten bei C. Gempf, *Public Speaking and Published Accounts, The Book of Acts in Its Ancient Literary Setting*, hg. v. B. W. Winter/A. D. Clarke, Exeter 1993 (*The Book of Acts in Its First-Century Setting* Bd. 1) S. 259-303; 291-298, und M. L. Soards, *The Speeches in Acts in Relation to Other Pertinent Ancient Literature*, *ETHL* 70 (1994) 65-90: 65-76. Die Studie von M. L. Soards, *The Speeches in Acts. Their Content, Context, and Concerns*, Louisville 1994, war mir noch nicht zugänglich.

5 C. J. Hemer, *The Book of Acts in the Setting of Hellenistic History*, hg. v. C. H. Gempf, Tübingen 1989 (WUNT 49), S. 415-416. Es findet sich kaum ein zusammenhängender Erzählabschnitt von 10 Versen, der nicht durch direkte Rede unterbrochen würde; ebd. S. 416 Anm. 3.

6 Vgl. Hemer, ebd. S. 417 Anm. 7.

sollen im folgenden die unterschiedlichen Traditionen der Geschichtsdarstellung ihrem antiken Ursprung nach dargestellt und ihrem neuzeitlichen Einfluß nach skizziert werden, um anschließend die beiden Schriften des Lukas so präzise wie möglich in dieses Spektrum einordnen zu können.

1. Die freie Gestaltung des Wortlauts

1.1 In der antiken Profangeschichtsschreibung

Am Beginn der griechischen Geschichtsschreibung stehen Herodot von Halikarnass (um 480-430) und Thukydides von Athen (um 455-400). Ihre Werke zeigen, daß die direkte Rede von Anfang an ein fester Bestandteil der antiken Geschichtsschreibung gewesen sind. Und sie ist es bis zum Ausgang der Antike und darüber hinaus geblieben. Während allerdings Herodot wie selbstverständlich und ohne Erläuterung mit Reden operiert, äußert sich Thukydides in seinem Methodenkapitel explizit zu dieser Praxis. Allerdings gibt auch er keine Auskunft darüber, woher die Geschichtsschreibung dieses historiographische Stilmittel übernommen hat. Trotz seines Schweigens braucht man aber nicht lange nach dem großen Vorbild zu suchen.

Am Anfang der griechischen Literaturgeschichte steht die überragende Gestalt Homers (wohl 9./8. Jh. v.Chr.). Die mit der „homerischen Frage“ verbundene Problematik läßt sich in unserem Zusammenhang ohne weiteres ausklammern. Ohne Frage hat Homer auf das gesamte Geistesleben der Antike einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt. Im Altertum wurden die Werke Homers schon im Schulunterricht gelesen. Deutlich nachweisbar ist dies besonders für die hellenistische Zeit. Bereits in der Elementarschule entzifferten die Schüler Namenslisten, die die homerischen Helden enthielten. Ihre ersten Leseübungen machten sie mit Versen der Odyssee. In Ägypten hat man Hunderte von Papyri, Ostraka und Schreiftafeln mit Homerzitaten gefunden, von denen sicher nicht wenige aus dem Schulunterricht stammen.⁷ Und gebildete Griechen und Römer hatten in verschiedensten Lebenslagen ein Homerzitat parat. Nicht zu Unrecht hat man die Wirkung der Werke Homers mit der der Bibel verglichen.

Schon in der Antike leitete man die Geschichtsschreibung aus dem Epos ab und betrachtete sie als dessen Fortsetzung in Prosa.⁸ Auch den Einfluß

7 H. I. Marrou, *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*, München 1977, S. 311-312. Plutarch berichtet über *Alkibiades* (7): „Als er das Knabenalter hinter sich gelassen hatte, trat er einmal in die Schule eines Elementarlehrers und verlangte ein Buch Homers, und als der Lehrer sagte, er habe keins von Homer, versetzte er ihm eine Ohrfeige und ging weiter“.

8 H. Strasburger, *Homer und die Geschichtsschreibung*, Heidelberg 1972 (SHAW.PH 1972/1), S. 8. Lukian, *hist. conscr.* 57, rät dem Historiker im Blick auf stilistische Aspekte:

Homers auf Herodot⁹ und Thukydides¹⁰ hat man bereits in der Antike gesehen. Und tatsächlich lassen sich eine ganze Reihe von Elementen nachweisen, die die Geschichtsschreiber aus den Epen Homers übernommen haben. Beispielsweise die Thematik. Die Aufgabe des Dichters besteht bei Homer darin, die Ruhmestaten der Männer (κλέα ἀνδρῶν) zu besingen.¹¹ Diesen Ruhm erwarben sich die Helden Homers in erster Linie im Krieg und den damit zusammenhängenden Ereignissen. Herodot und Thukydides haben ihre Aufgabe offenbar ähnlich verstanden.¹² Herodot bezeichnet einleitend den Zweck seines Werkes mit den Worten: „auf daß die menschlichen Werke bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit geraten, und damit große und wunderbare Taten (ἔργα) der Griechen und Barbaren nicht ohne Gedenken bleiben“.¹³ Und etwa ein Drittel seiner Darstellung ist den Perserkriegen, dem Angriff des Xerxes auf Griechenland gewidmet. Noch deutlicher ist dies im Werk des Thukydides, der den Peloponnesischen Krieg schildert, der 431-404 v. Chr. zwischen Athen und Sparta geführt wurde und mit der Niederlage Athens endete. In seinen Augen sind es gerade die Kriegsergebnisse wert, berichtet zu werden (I.1: ἔργα ἀξιόλογα).¹⁴

In unserem Zusammenhang von besonderem Interesse sind die formalen Gestaltungsmittel, mit denen Homer arbeitet. Homer läßt seine Akteure ausführlich in Reden und Dialogen zu Wort kommen. Die direkte Rede macht etwa 67% des *Ilias*-Textes aus. Und in *Ilias* und *Odyssee* gibt es insgesamt über 1200 direkte Reden der handelnden Personen.¹⁵ Dem stehen im Werk Herodots etwa 861 Reden gegenüber, Briefe und Orakel eingeschlossen. Allerdings stehen nur 409 von ihnen, also knapp die Hälfte (47,5%), in direkter Rede.¹⁶ Bei Thukydides zählte F. Blass 41 Reden. Rechnet man die indirekten Reden mit, kommt man auf einen Gesamtbestand von etwa 141.¹⁷ Übrigens galten die homerischen Reden in der antiken Literaturkritik als besonders gelungen und vorbildlich. Quintilian etwa urteilt, Homer habe

„folge dem Beispiel des wahrhaft großgesinnten Homer“.

9 Pseudo-Longinos, *Περὶ ὕψους* XIII.3, stellt die rhetorische Frage: „War Herodot allein ganz dem Homer ergeben?“ (Hg. v. R. Brandt, 1966, S. 58-59).

10 Markellinos, *vita Thuc.* 37.

11 *Il.* IX.189; *Od.* VIII.73.

12 Vgl. Markellinos, *vita Thuc.* 42.

13 Hg. v. J. Feix, ³1980, S. 6-7.

14 Strasburger, *Homer*, S. 11-14.

15 J. Latacz, Zur Forschungsarbeit an den direkten Reden bei Homer (1850-1970). Ein kritischer Literatur-Überblick, *Grazer Beiträge* 3 (1975) 395-422: 395.

16 M. L. Lang, *Herodotean Narrative and Discourse*, Cambridge 1984 (Martin Classical Lectures 28), S. 142.

17 So W. C. West, The Speeches in Thucydides. A Description and Listing, *The Speeches in Thucydides. A Collection of Original Studies with a Bibliography*, hg. v. Ph. A. Stadter, Chapel Hill 1973, S. 3-15, der allerdings 52 direkte Reden zählt.

„allen Bereichen der Beredsamkeit Vorbild und Ursprung (*exemplum et ortum*) geliefert“. Die von ihm gebotenen Reden böten bereits „alle rhetorischen Kunstmittel im Streit vor Gericht und im Rat“. ¹⁸ Die Folgerung liegt nahe: „Herodot und Thukydides haben das Darstellungsmittel der erdichteten Rede und Gegenrede aus Homer übernommen und durch die Meisterschaft ihres Beispiels für das übrige Altertum autorisiert ... dieses kühnste und tiefstinnigste aller historiographischen Formexperimente wird dem homerischen Vorbild verdankt“. ¹⁹

Welche Funktion die direkten Reden bei Homer erfüllen, ist leicht zu erkennen. ²⁰ Im Epos will die direkte Rede nicht authentische Aussagen historischer Personen zitieren, sondern dient dazu, die Darstellung abwechslungsreich und lebendig zu gestalten. Auf dieses Stilmittel wollte Herodot auch in der Geschichtsschreibung nicht verzichten. An sich wäre es ihm und seinen Nachfolgern ohne weiteres möglich gewesen, eine kurze (oder längere) Zusammenfassung der Reden in indirekter Rede zu geben. In den Werken der meisten Historiker lassen sich derartige Redeextrakte in indirekter Form nachweisen. Herodot hat sich dennoch anders entschieden, und zwar aus darstellungstechnischen Gründen. Denn die Funktion seiner Reden „besteht wesentlich darin, daß sie die Darstellung lebendig machen“. ²¹ Diese Anschauung läßt sich bereits explizit bei antiken Historikern nachweisen. Zwar kritisiert der Universalhistoriker Diodorus Siculus (1. Jh. v. Chr.) diejenigen seiner Kollegen, die ihre Reden mit überlangen Staatsreden (*ὑπερμήκεις δημηγορίας*) und zu zahlreichen Redepartien (*πικναῖς ῥητορείαις*) überladen (XX.1.1). Eine grundsätzliche Kritik an der Verwendung selbstformulierter Reden übt er aber nicht: „Indessen entfernen wir, indem wir rhetorische Reden mißbilligen, die Reden durchaus nicht völlig aus dem historischen Werk; denn da das Geschichtswerk mit Mannigfaltigkeit geschmückt werden muß, ist es an einigen Stellen notwendig, auch solche Reden aufzunehmen ...“ (XX.2.1). Das aber heißt, indem die Geschichtsschreibung die direkte Rede als Stilmittel aus der Dichtung übernahm, verzichtete sie weitgehend darauf, die wörtliche Rede zur Wiedergabe authentischer Äußerungen zu verwenden.

In dieselbe Richtung weist eine Detailbeobachtung, die sich an den Reden Herodots machen läßt. In einigen Fällen kombiniert der Historiker innerhalb

18 *inst.* X.1.46-47 (hg. v. H. Rahn, 1975, II, 448-451).

19 Strasburger, a.a.O. S. 39.

20 Vgl. allgemein zur Funktion der Rede in der Erzählung E. Lämmert, *Bauformen des Erzählens*, Stuttgart ³1983, S. 195-242: „Die Dimension der Rede im Erzählvorgang“.

21 F. Jacoby, *Herodotos*, *PRE* 5 2 (1913) 205-520: 493. Ähnliches beobachtet bei der altorientalischen Geschichtsschreibung H. Cancik, *Grundzüge der hethitischen und alttestamentlichen Historiographie*, Wiesbaden 1976 (ADPV), S. 139: „Die künstlerische Absicht, die der Verwendung der Rede in der historiographischen Prosa zugrundeliegt, ist natürlich zunächst die, die Darstellung persönlicher, lebendiger, abwechslungsreicher und ‚dramatischer‘ zu gestalten“.

einer Rede die direkte und indirekte Ausdrucksweise. So läßt er in wenigstens fünf Fällen den Redner in indirekter Rede beginnen und in direkter Rede enden.²² Eine Kombination von direkter und indirekter Wiedergabe weisen ebenfalls mindestens drei Reden bei Thukydides auf.²³ Auch Polybios arbeitete mit diesen Übergängen von der indirekten zur direkten Rede.²⁴ Derartige Übergänge könnten dazu dienen, den Wechsel von der Erzählung zur direkten Rede stilistisch abzufedern.²⁵ Aber warum haben die Autoren sich dieses Mittels dann nicht öfter oder sogar regelmäßig bedient? Weiter führt die Beobachtung Jacobys,²⁶ daß der Wechsel in die direkte Rede bei Herodot „der nachdrücklichen Betonung der nun folgenden Ratschläge“ dient. Ein Übergang von der indirekten Rede in die direkte findet sich bei Herodot aber auch in Redegruppen, wobei öfter nur die einleitenden Reden indirekt abgefaßt sind.²⁷ Lang meint mit Recht, daß auch an diesen Stellen durch den Wechsel in die direkte Rede Spannung erzeugt und das Interesse des Lesers herausgefordert wird.²⁸ Weiterhin gilt für das Werk des Thukydides, daß in der Regel lange Redewiedergaben direkt und kürzere indirekt ausfallen.²⁹ Andererseits kann in Ausnahmefällen aus Gründen der Dramatik eine längere Rede indirekt dargeboten werden, während eine kürzere Rede in *oratio recta* erscheint.³⁰ Und schließlich läßt sich zeigen, daß bei Herodot anonyme Personen wie Herolde und Boten indirekt zitiert werden, während wichtige Charaktere in direkter Rede zu Wort kommen.³¹ Wendet man diese Einzelbeobachtungen auf die Reden in ihrer Gesamtheit an, ergibt sich die begründete These, daß die (direkte oder indirekte) Form ein Mittel der Betonung darstellt. Während relativ untergeordnete Aussagen indirekt wiedergegeben werden, werden für die Erzählung wichtige Äußerungen direkt zitiert. Sollte dies zutreffen, wäre damit bestätigt, daß die Unterscheidung zwischen

22 Lang, *Herodotean Narrative*, S. 148: I.118.125; III.156.2-3; V.31; IX.2.

23 West, *Speeches*, S. 5; z.B. VIII.53.

24 F. W. Walbank, *Speeches in Greek Historians* (1965), *Selected Papers. Studies in Greek and Roman History and Historiography*, Cambridge 1985, S. 242-261: 248, verweist auf III.108-109; III.111; XI.28-29; XV.6-8; XXI.10.5-11; XXI.10.18-23; XXI.31.6-15; XXX.31.

25 Walbank, ebd. S. 248.

26 Jacoby, *Herodotos*, S. 493.

27 Natürlich gibt es Vergleichbares auch in modernen Erzählungen; vgl. F. K. Stanzel, *Theorie des Erzählens*, Göttingen 1985 (UTB 904), S. 96.

28 Lang, a.a.O. S. 149.

29 Vgl. die von West, a.a.O. S. 7-15, aufgestellte Liste und die ähnlichen Phänomene in der modernen Erzählliteratur. Siehe auch Lämmert, a.a.O. S. 234 („Im allgemeinen neigt der mitteilende Erzähler zu einer stärkeren Raffung der Personenaussage“) und Stanzel, a.a.O. S. 96 („Häufig erreicht der Anteil der indirekten Rede nur einen Bruchteil der direkten Rede“).

30 J. Wilson, *What does Thucydides claim for his speeches?* *Phoe.* 6 (1982) 95-103: 101.

31 Lang, a.a.O. S. 148-149.

direkter und indirekter Rede in der antiken Geschichtsschreibung von Anfang an nicht (in erster Linie) der Unterscheidung zwischen der wörtlichen und der paraphrasierenden Wiedergabe authentischer Aussagen dient. Das unterscheidet sie von unserem modernen Verständnis, dem zufolge die direkte Rede im Unterschied zur indirekten beansprucht, die genauen Worte eines Sprechers zu reproduzieren.³²

Als vorläufiges Ergebnis läßt sich festhalten: Der antike Historiker wollte mit der *oratio recta* nicht (in erster Linie) authentische Aussagen wiedergeben, sondern wie Homer die Lebendigkeit seiner Darstellung erhöhen. Er bringt mit der Verwendung der *oratio recta* keinen höheren Authentizitätsanspruch als mit der *oratio obliqua* zum Ausdruck, sondern verwendet sie als stilistisches Mittel der Unterstreichung. Diese Auffassung dürfte in der Antike so verbreitet gewesen sein, daß Mißverständnisse beim Publikum weitgehend ausgeschlossen waren.³³

Bestätigt wird diese Folgerung noch durch eine weitere Eigenart der antiken Literatur, die jedem Leser ohne weiteres ins Auge fällt. Antike Autoren kannten keine Fußnoten und Anmerkungen. Das mag verschiedenste Gründe haben, dürfte aber auch daher rühren, daß Anmerkungen ihrem Verständnis nach die Einheit eines Textes oder sogar Satzes zerstört hätten, indem sie das Auge des Lesers aus der sorgfältig formulierten Darlegung herauslenken. Der Eindruck eines in sich abgerundeten Textes ging verloren.

Antike Schriftsteller verwenden aus ähnlichen Gründen nur in Ausnahmefällen - wie etwa in wissenschaftlichen Materialsammlungen - wörtliche Zitate aus Urkunden, Briefen, Gesetzen oder Reden, selbst wenn ihnen der originale Wortlaut zur Verfügung steht. Diese Abneigung gegenüber dem Zitat dürfte ebenfalls in einem besonderen Stilempfinden begründet gewesen sein. Als Ideal stand dem Schriftsteller des Altertums die Einheitlichkeit des Stils vor Augen. Die Einfügung eines nicht selbst formulierten Satzes in das eigene Werk mußte ihm wie das Ansetzen eines unpassenden Flickens oder wie das Einweben eines fremden Fadens in das eigene Gewebe erscheinen.³⁴ „So paradox es klingen mag, für die antike Schriftstellerei kann der Satz aufgestellt werden: je mehr wörtlich angeführte Zitate, desto schlechter der Stil“.³⁵ Und da man auch vom Historiker eine stilistisch ansprechende Darstellung erwartete, wurde auch in den Geschichtswerken in aller Regel auf

32 Vgl. F. Coulmas, Reported speech: Some general issues, *Direct and Indirect Speech*, hg. v. F. Coulmas, Berlin 1986 (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 31), S. 1-28: 2-3.

33 Vgl. die von Coulmas, ebd. S. 13,22, angeführten Beispiele, die für die Gegenwart eine ähnliche Mentalität bei einzelnen Sprachgruppen zu belegen scheinen. Nicht auszudenken, was der Verzicht auf das strenge Zitat für unseren modernen Wissenschaftsbetrieb bedeuten würde!

34 E. Stemplinger, *Das Plagiat in der griechischen Literatur*, Leipzig 1912, S. 242,245.

35 Stemplinger, ebd. S. 181.

wörtliche Zitate verzichtet. Die stilistische Forderung verhinderte ein wörtliches Zitat nicht selten auch in den Fällen, wo der Historiker ein Gesetz oder eine Rede ihrem authentischen Wortlaut nach vorliegen hatte.

Die Vorliebe für die direkte Rede und die Abneigung gegen das wortgetreue Zitat gingen in der antiken Geschichtsschreibung Hand in Hand. Aus der Beobachtung, daß auch Historiker in der direkten Rede keineswegs den authentischen Wortlaut einer Quelle zitieren, kann aber nicht einlinig gefolgert werden, daß der Inhalt direkter Reden immer frei erfunden war. Theoretisch ist von der sorgfältigen Paraphrasierung des Originalwortlauts bis hin zur Erfindung einer nie gehaltenen Rede in einer völlig fiktiven Situation alles möglich. Und tatsächlich dürfte es in der antiken und späteren Geschichtsschreibung alle möglichen Varianten einschließlich der äußersten Extreme gegeben haben. Grundsätzlich läßt sich aber bei der Formulierung einer Rede im eigenen Stil etwas vereinfachend zwischen der Reproduktion (1) und der Fiktion (2) des Inhalts unterscheiden.

(1) Bei Reproduktion des Inhalts

Der ersten Kategorie läßt sich Thukydides zuordnen, jedenfalls was die in seinem Methodenkapitel ausdrücklich formulierte Absicht betrifft. Wie für seinen Vorgänger Herodot ist es auch für Thukydides selbstverständlich, daß direkte Reden in seinem Geschichtswerk nicht fehlen dürfen. Er zeigt keinerlei Ambitionen, sich von diesem epischen Erbe freizumachen. Allerdings reflektiert Thukydides sehr präzise darüber, in welchem Verhältnis die von ihm in seine Geschichtserzählung eingelegten Reden zur historischen Wirklichkeit stehen. Dabei unterscheidet er grundsätzlich zwischen zwei Darstellungsobjekten, den Taten und den Reden der Kriegsführenden. Im Blick auf erstere, die bei ihm allerdings an zweiter Stelle stehen, notiert er (I.22.2):

„Die Taten hingegen, das Getane im Kriege, hielt ich für richtig zu beschreiben nicht beim ersten besten mich erkundigend noch wie es mir gut schien (*οὐδ' ὡς ἐμοὶ ἐδόκει*), sondern einerseits (Begebenheiten), bei denen ich selbst zugegen war, und nachdem ich andererseits über ein jedes von anderen (Berichtete) soweit möglich mit Genauigkeit (*ὅσον δυνατόν ἀκριβείᾳ*) nachgeforscht hatte“.³⁶

Das Ideal, das dem Historiker Thukydides bei seiner Darstellung des peloponnesischen Krieges vor Augen steht, beschreibt er mit dem Wort *ἀκριβείᾳ*. Das Substantiv „Exaktheit“ bezeichnet, wie in vielen anderen Zusammenhängen so auch hier, eine „Kongruenz“ oder „Deckungsgleichheit“

36 Hg. v. H. S. Jones, 1900. Übersetzung nach O. Luschnat, *PRE.S* 12 (1970) 1181.

der Darstellung mit dem Dargestellten ... Diese Seite des Begriffs ... kann unmißverständlich als ‚Wirklichkeitstreue‘ wiedergegeben werden”.³⁷ Demnach beansprucht Thukydides für die Darstellung der Taten, Handlungen und Vorgänge des Krieges, also sozusagen für die Beschreibung des nonverbalen Bereichs des historischen Geschehens, weitestgehende Wirklichkeitstreue. Diese meint er erreicht zu haben, indem er nur solche Informationen verwandte, die er entweder seiner eigenen Augenzeugenschaft oder aber der kritischen Befragung anderer Augenzeugen verdankt.

Während Thukydides es also für möglich und erstrebenswert hält, τὴν ἀκρίβειαν τῶν ἔργων zur Darstellung zu bringen, hält er es demgegenüber allerdings für unmöglich, die im Laufe des Krieges gehaltenen Reden exakt wiederzugeben. Er schreibt diesbezüglich (I.22.1):

„Und was in Rede die einzelnen sagten, entweder im Begriff, Krieg zu führen, oder schon darin befindlich, davon war es schwierig, den genauen Wortlaut des Gesprochenen im Gedächtnis zu behalten (χαλεπὸν τὴν ἀκρίβειαν αὐτῇν τῶν λεχθέντων διαμνημονεύσαι ἦν), für mich, wenn ich es selbst gehört hatte, und für die, die mir anderswoher davon berichteten; wie es mir aber schien, daß die einzelnen über die jeweils vorliegenden (Dinge) das Gehörige am ehesten gesagt haben könnten (ὥς δ' ἂν ἐδόκουν μοι ἕκαστοι περὶ τῶν αἰεὶ παρόντων τὰ δέοντα μάλιστα εἰπεῖν) - wobei ich mich so eng wie möglich an den Gesamtsinn des wirklich Gesprochenen hielt (ἐχομένῳ ὅτι ἐγγύτατα τῆς ξυμπάσης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων) -, so ist (in meiner Darstellung) geredet”.

Eine auch nur annähernde Kongruenz seiner Wiedergabe der im Krieg gehaltenen Reden mit deren tatsächlichem Wortlaut zu erreichen, erklärt Thukydides für unmöglich. Bei der Schilderung des verbalen Anteils des historischen Geschehens ist er deswegen notgedrungen aber ausdrücklich hinter dem Ideal der Deckungsgleichheit (ἀκρίβεια) zurückgeblieben. Der Wortlaut der Reden konnte unmöglich reproduziert werden. Um eine Annäherung an ihren historischen Inhalt scheint Thukydides sich aber ausdrücklich bemüht zu haben. Ob und in welchem Maße dies der Fall war, ist in der Forschung allerdings notorisch umstritten.

Exkurs. Die Interpretation des thukydideischen Redensatzes ist in den Altertumswissenschaften keineswegs einheitlich. Und erst in jüngerer Zeit ist erneut die Relevanz der Stelle I.22.1-2 für die Interpretation des Neuen Testaments, speziell der Reden in der Apostelgeschichte, in markanter Weise thematisiert worden. Stanley E. Porter nennt sieben Stellen, an denen die Interpretation des Satzes schwierig und daher umstritten ist.³⁸

37 D. Kurz, AKPIBEIA. Das Ideal der Exaktheit bei den Griechen bis Aristoteles, Diss. Tübingen 1970, S. 41.

38 S. E. Porter, Thucydides 1.22.1 and Speeches in Acts: Is there a Thucydidean View?, NT 32 (1990) 121-142: 128-142; im folgenden nur mit Angabe der Seitenzahl zitiert.

Er tut dies allerdings nicht mit dem Ziel, eine der verschiedenen Deutungen zu verteidigen, sondern will lediglich zeigen, wie problematisch und vieldeutig die Aussage des Thukydides ist (141). Die von Porter ausführlich diskutierten Problemstellen lassen sich folgendermaßen auflisten:

1. χαλεπόν. Das Adjektiv meint meistens „schwierig“ aber erreichbar, gelegentlich aber auch „schwierig“ im Sinne von unmöglich und manchmal „schwierig“ aber unter gewissen Umständen nahezu erreichbar. Folglich war das Erheben des exakten Wortlauts für Thukydides entweder möglich, oder unmöglich oder unter Umständen *nahezu möglich* (128f).

2. τὴν ἀκρίβειαν αὐτὴν τῶν λεχθέντων. Die Wendung meint entweder den exakten Wortlaut der Äußerungen oder aber die exakte Bedeutung der Aussagen (129-31).

3.1. ὥς δ' ἂν ἐδόκουν μοι ... εἰπεῖν. Will Thukydides damit sagen, daß er nur die *Form*, oder auch den *Inhalt* der Reden nach subjektivem Ermessen gestaltet hat (131f)?

3.2. μάλιστα. Das superlative Adverb kann entweder „ungefähr“ oder „weitestgehend“ bedeuten. Gehört es zu τὰ δέοντα, dann meint es das „ungefähr“ oder das „weitestgehend“ *Gehörige*. Gehört es aber zu εἰπεῖν, so bezeichnet es das, was „ungefähr“ oder „weitestgehend“ gesagt wurde (133f).

4. τὰ δέοντα. Meint der Ausdruck das, was in der *historischen Situation* gesagt worden sein muß, oder das, was im Zuge des *Erzählzusammenhangs* des Thukydides durch die Rede erläutert werden muß (134-137)?

5. ὅτι ἐγγύτατα. Hielt Thukydides sich so eng wie möglich an den Gesamtsinn, obwohl es dem „Gehörigen“ widerspricht? Oder hielt er sich an den Gesamtsinn dessen, was seiner Ansicht nach notwendig war (137f)?

6. τῆς ἐμπύσεως γνώμης. Meint der Ausdruck den „Gesamtsinn“ oder den „allgemeinen Sinn“ des Gesagten (138-40)?

7. τῶν ἀληθῶς λεχθέντων. Geht es um den wirklichen Wortlaut oder um den tatsächlichen Inhalt der Reden (140f)?

Porters Folgerung lautet, daß der Redensatz des Thukydides ein sehr weites Bedeutungsspektrum aufweist (141). Damit wendet er sich einerseits gegen F. F. Bruce, der davon ausgegangen war, Thukydides habe zwar nicht den Wortlaut, wohl aber den Inhalt der Reden wiedergeben wollen (121f). Seine Kritik betrifft aber auch M. Dibelius, der aus dem Redensatz des Thukydides ableitete, dieser habe nicht den Inhalt authentischer Reden referieren wollen (123f). Porter spricht sich dafür aus, in der Acta-Forschung darauf zu verzichten, sich auf den Redensatz des Thukydides zu berufen (127).

Nun lassen es aber grundsätzliche Erwägungen fraglich erscheinen, daß diese Forderung berechtigt ist. Denn daß in der Forschung verschiedene Interpretationen einer Textstelle vertreten werden, muß doch nicht besagen, daß die korrekte Deutung grundsätzlich nicht erkannt und ihre Überlegenheit über die Konkurrenten nicht mit nachvollziehbaren Argumenten begründet werden kann. Und zum andern trifft es zwar sicher zu, daß die einzelnen Elemente eines Abschnitts für sich genommen mehrdeutig erscheinen; ihre Bedeutungsmöglichkeiten werden aber durch den Kontext weitgehend eingegrenzt. Und so empfiehlt es sich, auch die Satzteile des Methodensatzes konsequent im Gesamtzusammenhang der Aussage zu interpretieren. Wenigstens eine Annäherung an die Meinung des Thukydides dürfte auf diesem Wege erreichbar sein. Denn es muß ja nicht die exakte

Bedeutung jedes Wortes und Ausdrucks entschlüsselt sein, um die von Thukydides gemachte Aussage verstehen zu können.

Der Redensatz des Thukydides besteht aus zwei Teilen. Im ersten (καὶ ... ἀπαγγέλλουσιν) nennt er sein Idealziel, im zweiten (ὥς ... εἴρηται) beschreibt er sein tatsächliches Vorgehen. Daß im ersten Teil mit τὴν ἀκρίβειαν αὐτὴν τῶν λεχθέντων der exakte Wortlaut gemeint sein dürfte, macht die Gegenüberstellung mit der zweiten Hälfte des Redensatzes deutlich. Denn hätte Thukydides an dieser Stelle lediglich den exakten Inhalt der Reden gemeint,³⁹ hätte er dieser Aussage nicht die Orientierung am wirklich Gesagten (τῶν ἀληθῶς λεχθέντων) als Alternative gegenüberstellen können. Auch D. Kurz kommt in seiner gründlichen Studie zu dem Ergebnis, daß mit ἀκρίβεια hier „nichts anderes als der authentische Wortlaut“ bezeichnet werde.⁴⁰ Χαλεπὸν kann in diesem Zusammenhang kaum „mühsam (aber möglich)“ heißen, sondern scheint - wie in V.74.3 und VII.87.4 - „schwierig (und unmöglich)“ zu bedeuten. Denn falls Thukydides den exakten Wortlaut für grundsätzlich erreichbar gehalten hätte, hätte er sich nicht damit begnügen müssen, lediglich dem Gesamtsinn der Reden nahe zu kommen. Er hätte sich in diesem Fall an jeder Einzelheit orientieren können.

Im zweiten Teil seines Redensatzes beschreibt Thukydides, wie er bei der Abfassung der Reden vorgegangen ist. Dies erläutert er in zwei Nebensätzen. Der zweite von ihnen sei hier vorangestellt. Mit τῶν ἀληθῶς λεχθέντων wird nicht der Wortlaut der Reden gemeint sein, denn andernfalls fehlte der Gegensatz zur ersten Aussagehälfte. Der Ausdruck dürfte vielmehr den wirklichen Inhalt der Rede bezeichnen.⁴¹ Dabei dürfte τῆς ξυμπάσης γνώμης den Gesamtsinn der Rede meinen. ξύμπας ist ein verstärktes πᾶς und betont den Gegensatz zu den Einzelheiten der jeweiligen Rede.⁴² Das verdeutlicht der sonst zu beobachtende Sprachgebrauch des Thukydides. In I.138.3 leitet er mit den Worten καὶ τὸ ξύμπαν εἰπεῖν eine zusammenfassende Bemerkung über die Geisteskräfte des zuvor beschriebenen Themistokles ein. In I.145 berichtet Thukydides, daß die Athener einzelne Forderungen der Lakedaimonier beantwortet hätten, um anschließend die Wiedergabe der Quintessenz ihrer Stellungnahme mit den Worten καὶ τὸ ξύμπαν einzuleiten. Und in IV.63.2 faßt Hermokrates mit ähnlichen Worten (τὸ ξύμπαν τε δὴ γινώμεν) einen Hauptgedanken seiner langen Rede (I.59-64) zusammen.⁴³ Damit gibt Thukydides zu, daß seine Reden keineswegs in allen Einzelheiten mit den historischen Reden übereinstimmen, schließt aber zugleich aus, daß er Reden frei komponiert hat, die nie gehalten worden sind oder von deren Inhalt er keinerlei Kenntnis hatte.

Mit den Worten ὥς δ' ἂν ἐδόκουν μοι ἕκαστοι περὶ τῶν αἰεὶ παρόντων τὰ δέοντα μάλιστα' εἰπεῖν kann Thukydides schließlich nicht gemeint haben, daß er sowohl Wort-

39 So F. Egermann, Thukydides über die Art seiner Reden und über seine Darstellung der Kriegsgeschehnisse, *Hist* 21 (1972) 575-602: 576f, und H. Wimmers, Die thukydideischen Reden in der Beleuchtung durch den λόγοι-Satz, Diss. Regensburg 1973, S. 30: „inhaltliche Sinntreue“. Der von Egermann und Wimmers vertretenen Gesamtdeutung des Redensatzes hat sich auch H. Erbse, Zwei Fragen zur Geschichtsbetrachtung des Thukydides, *Agora*, FS R. Berlinger, Würzburg 1987, S. 331-346, angeschlossen.

40 Kurz, a.a.O. S. 57.

41 Vgl. Polybios II.56.10: τῶν ... ῥηθέντων κατ' ἀλήθειαν im Gegenüber zu τοὺς ἐνδεχομένους λόγους.

42 Vgl. E. Badian, Thucydides on rendering Speeches, *Athenaeum* 80 (1992) 187-190: 189.

43 Vgl. A. W. Gomme/A. Andrews/K. J. Dover, *A Commentary on Thucydides*, Bd. 5, Oxford 1981, S. 394.

laut als auch Inhalt der Reden frei gestaltet hat, denn das widerspräche seinem im selben Satz genannten Bemühen um die Wiedergabe der inhaltlichen Hauptgedanken. Und außerdem paßt als Gegensatz zur ersten Aussagehälfte, daß er nicht den tatsächlichen Wortlaut wiedergegeben hat, am ehesten der Hinweis, daß er den Wortlaut der Reden frei gestaltet hat. Folglich kann Thukydides dem Zusammenhang nach mit diesem Satzteil lediglich gemeint haben, daß er die Form der von ihm wiedergegebenen Reden frei gestaltet hat. In diesem Teilsatz geht es nicht um den historischen Inhalt, sondern um den stilistischen Modus (ὥς) der Redeabfassung.⁴⁴ In den Reden des Thukydides verbinden sich zwei Komponenten, historisches Interesse und stilistische Gestaltung - wie im Bild eines Malers, der seine künstlerischen Fähigkeiten nicht zur Gestaltung eines fiktiven Objekts, sondern beispielsweise zur Wiedergabe einer historischen Stadt verwendet.⁴⁵

Diese Deutung hat den großen Vorteil, daß sie keinen Selbstwiderspruch des Thukydides anzunehmen braucht. Denn ein Widerspruch innerhalb der zweiten Hälfte des Redensatzes entsteht unweigerlich, sobald man beide darin gemachten Teilaussagen auf den historischen Inhalt der Reden bezieht. Dann nämlich läßt man Thukydides sagen, daß er sich bei der Rekonstruktion des tatsächlich Gesagten gleichzeitig um den objektiven Redehalt bemüht und seinem subjektiven Ermessen freien Lauf gelassen hat.⁴⁶ Eine derartige Ungereimtheit ist aber in einem so sorgfältig formulierten Satz nicht zu erwarten.

Somit lautet der Hauptgedankengang des Thukydides in etwa, daß er die *Form* der Reden nicht exakt wiedergegeben, sondern frei gestaltet hat, während er sich im Blick auf ihren Inhalt soweit wie möglich an der historischen Wirklichkeit orientiert hat.

Daß Thukydides für die stilistische Form seiner Reden keinen Authentizitätsanspruch erhebt, zeigt auch die Art, wie er sie einleitet.⁴⁷ Während Herodot die wörtliche Rede in seinem Werk häufig mit einem *τάδε* einführt, als böte er im Anschluß den tatsächlichen Wortlaut einer Äußerung, bedient sich Thukydides des wesentlich unbestimmteren und relativierenden *τοιάδε*.⁴⁸ Nur in den Fällen, in denen er aus Dokumenten zitiert, greift er auf das bestimmtere *τάδε* und vergleichbare Ausdrücke zurück.⁴⁹ Allerdings läßt sich zeigen, daß Thukydides in seinen Reden gelegentlich generalisierend verfahren ist. So schaltet er in II.87 eine direkte Rede ein, die laut II.86.6 und II.88.1 von Knemos, Brasidas und den übrigen peloponnesischen Führern gehalten worden ist. Und in III.53-59 findet sich eine Feldherrenrede, die III.52.5 zufolge von zwei Männern namens Astymachos und Lakon gehalten wurde. Die eine Rede dürfte jeweils eine Zusammenfassung mehrerer historischer Ansprachen darstellen.⁵⁰

Im übrigen sind die verschiedenen Argumente, die gegen die Zuverlässigkeit einzelner Reden vorgebracht wurden, nicht so stark, daß sie einen Verzicht des Thukydides auf den historischen Inhalt zugunsten seines subjektiven Ermessens beweisen könnten.⁵¹ Es

44 Vgl. D. Kagan, *The Speeches in Thucydides and the Mytilene Debate*, *Yale Classical Studies* 24 (1975) 71-94: 74.

45 A. W. Gomme, *The Speeches in Thucydides*, *Essays in Greek History and Literature*, New York 1967, S. 156-189: 165.

46 So Walbank, a.a.O. S. 245, und S. Hornblower, *A Commentary on Thucydides*, Bd. 1, Oxford 1991, S. 59-60.

47 Gomme, ebd. S. 166-167 und ders., *A Historical Commentary on Thucydides*, Bd. 1, Oxford 1956, S. 144.

48 Vgl. die Auflistung der Redeeinleitungen bei Wimmers, a.a.O. S. 296-297 Anm. 58.

49 Vgl. Wimmers, a.a.O. S. 297 Anm. 59.

50 Gomme, *Speeches*, S. 172-173.

51 S. Hornblower, *Thucydides*, Gloucester 1987, S. 45-72.

dürfte sich für kaum eine der zahlreichen Reden nachweisen lassen, daß sie nicht den von Thukydides wiedergegebenen Inhalt gehabt haben kann.⁵² Diese Erwägungen können hier zwar nicht vertieft werden, es ist aber zumindest bemerkenswert, daß die historische Skepsis sich fast ausschließlich auf die *oratio recta* bei Thukydides konzentriert, während die *oratio obliqua* kaum verdächtigt worden ist. Vielleicht liegt das daran, daß es uns neuzeitlichen Lesern schwerfällt, Anführungszeichen nicht als Signale für authentische Wiedergabe zu lesen. Wer aber bereit ist, Thukydides die korrekte Zusammenfassung des Inhalts einer Ansprache in indirekter Rede zuzutrauen, sollte ein entsprechendes Zutrauen auch seinen direkten Reden entgegenbringen.⁵³ Denn der Unterschied zwischen direkter und indirekter Rede ist in der antiken Geschichtsschreibung nicht auf der historischen, sondern auf der literarischen Ebene angesiedelt.

Wie viele Reden das vollständige Werk des hellenistischen Historikers Polybios (etwa 200-120 v.Chr.) enthalten hat, läßt sich nicht mehr feststellen. Rund zwei Drittel seiner Universalgeschichte sind verloren. Immerhin erahnen kann man aber aufgrund der Passagen, die Livius aus Polybios übernommen haben dürfte, daß es erheblich mehr gewesen sind, als erhalten geblieben sind.⁵⁴ Im erhaltenen Teil seines Werkes finden sich in den beiden ersten einleitenden Büchern keine Reden, im dritten Buch sieben,⁵⁵ im vierten Buch eine,⁵⁶ im fünften Buch drei⁵⁷ und weitere in den Fragmenten der übrigen Bücher. Insgesamt beläuft sich die Zahl der erhaltenen Reden auf etwa 50, wovon die meisten nicht mehr als eine Druckseite umfassen, während sich nur fünf⁵⁸ über mehrere Seiten erstrecken.⁵⁹

In seinen theoretischen Äußerungen über die Wiedergabe von Reden schließt sich Polybios an Thukydides an.⁶⁰ Gelegentlich kritisiert er in einem ausführlichen Exkurs die Qualität des Werkes seines Historikerkollegen Phylarch (3. Jh. v.Chr.). Dieser wird der tragischen bzw. tragisierenden Geschichtsschreibung zugerechnet. In diesem Zusammenhang kommt Polybios auch auf die Reden im Geschichtswerk des Phylarch zu sprechen und trifft einige sehr grundsätzliche Aussagen (II.56.10-12). Ein Historiker dürfe keine erfundenen Reden wiedergeben, sondern müsse im Unterschied zum Tragödiendichter das wirklich Gesagte wiedergeben (*τῶν ρηθέντων κατ' ἀλήθειαν*). Eine ähnliche Kritik übt Polybios (XII.25a.3-25b.4) am Werk des Timaios (4./3. Jh. v.Chr.):

52 Kagan, a.a.O. S. 77.

53 Vgl. Wilson, a.a.O. S. 101-102.

54 Walbank, a.a.O. S. 248.

55 I.44.10-13; I.54.2-3; I.63; I.64; I.108; I.109; I.111.

56 IV.5.3-8.

57 V.58.4-8; V.83.4-6; V.104.

58 IX.28-31; IX.32-39; XI.4-6; XI.28-29; XXI.19-21.

59 K. Ziegler, Polybios, *PRE* 21/2 (1952) 1440-1578: 1525-1527.

60 Ziegler, ebd. Sp. 1525.

„[3] Damit wir aber auch die, die (für ihn) zu eingenommen sind, umstimmen, muß wohl über seine Methode und sein Vorgehen bei den Staats- und den Mahn- sowie bei den Gesandtschaftsreden und, kurz gesagt, bei jeder derartigen Rede, gesprochen werden, welche nahezu die Hauptsachen der Ereignisse sind und die ganze Geschichtserzählung zusammenhalten. [4] Daß Timaios diese nämlich nicht wahrheitsgemäß in seine Aufzeichnungen eingefügt hat und daß er dies vorsätzlich getan hat, welcher Leser erkennt das nicht? [5] Denn er hat nicht den Redewortlaut aufgeschrieben, noch wie tatsächlich geredet wurde, sondern nachdem er festgesetzt hat, wie geredet werden mußte, führt er eine nach der anderen an, so wie wenn jemand etwa in einer Philosophenschule über ein Thema zu sprechen versucht ..., als ob er einen Beweis seines (rhetorischen) Talents geben wollte, nicht aber eine Wiedergabe dessen, was tatsächlich gesagt worden ist. [25b.1] Denn das Spezifikum der Geschichtsschreibung ist ..., die tatsächlich gehaltenen Reden, welcher Art sie auch sein mögen, in Erfahrung zu bringen ... [4] Wer dagegen die gehaltenen Reden ... verschweigt und statt dessen erlogene Übungen und weit-schweifige Reden bietet, zerstört den eigentlichen Wert der Geschichtsschreibung“.

Aus diesen Äußerungen des Polybios, die sich noch durch weitere Aussagen ergänzen ließen (z.B. XII.25i.3-9 und XXXVI.1), läßt sich wenigstens zweierlei ableiten. Erstens hält auch Polybios die Reden für einen unverzichtbaren Bestandteil der Geschichtsschreibung. Den Verzicht auf ihre Verwendung zu fordern, kommt ihm selbst im Fall des Mißbrauchs nicht in den Sinn. Der Grund hierfür liegt auf der Hand. Die an verschiedenste Adressaten gerichteten Reden bilden laut XII.25a.3 geradezu die Hauptsache des Geschehens (*ὁ σχεδὸν ὡς κεφάλαια τῶν πράξεων ἐστὶ*); und sie halten die ganze Geschichte zusammen (*καὶ συνέχει τὴν ὅλην ἱστορίαν*).⁶¹ Dies dürfte damit zusammenhängen, daß in den Reden der Handelnden ihre Motive und letztlich auch die Ursachen des historischen Geschehens zum Ausdruck kommen.

Zweitens aber begegnen wir bei Polybios erneut der Unterscheidung, die schon im Methodenkapitel des Thukydides festzustellen war, der Differenzierung zwischen Form und Inhalt der Reden. Polybios bringt in XII.25a.5 die Überzeugung zum Ausdruck, daß Timaios in seinen Reden weder deren originalen Wortlaut (*οὐ γὰρ τὰ ρηθέντα*), noch ihren tatsächlichen Inhalt (*οὐδ' ὡς ἐρρήθη κατ' ἀλήθειαν*) wiedergegeben hat.⁶² Seine Kritik betrifft

61 Eine vergleichbare Überzeugung bringt auch Dionysius Harlicarnassus zum Ausdruck, wenn er in VII.65.1-3 die Reden geradezu als treibende Kräfte der Geschichte einstuft; für einen Vergleich dieser Aussagen mit den Missionsreden der Apostelgeschichte vgl. E. Plümacher, Die Missionreden der Apostelgeschichte und Dionys von Halikarnass, *NTS* 39 (1993) 161-177.

62 Vgl. zu dieser Deutung F. W. Walbank, *A Historical Commentary on Polybius*, Bd. 2, Oxford 1967, S. 385-386, der die umgekehrte Deutung (weder Inhalt noch Form) ablehnt.

aber keineswegs beide Versäumnisse, sondern lediglich die Vernachlässigung bzw. Verfälschung des sachlichen Gehalts der Reden. Timaios habe sich bei der Einarbeitung der Reden in sein Werk nicht an die historische Wahrheit gehalten (XII.25a.4: *ταῦτα παρ' ἀλήθειαν ἐν τοῖς ὑπομνήμασι κατατέταχθε*) und biete keine Wiedergabe dessen, was wirklich gesagt worden ist (XII.25a.5: *ἀλλ' οὐκ ἐξήγησιν τῶν κατ' ἀλήθειαν εἰρημένων*). Vielmehr übergehe er die wirklich gehaltenen Reden (XII.25b.4: *τοὺς ῥηθέντας λόγους ... παρασιωπῶν*) und bestimme selbst, was gesagt worden sein müßte (XII.25a.5: *προθέμενος ὡς δεῖ ῥηθῆναι*). Für Polybios aber ist zwar die ursprüngliche Form einer Rede entbehrlich, ihr wahrer Inhalt nicht.

Daß Polybios auch praktisch den Inhalt und gelegentlich sogar den Wortlaut seiner Quellen wiedergegeben hat, scheinen immerhin die zahlreichen Verträge nahezulegen, die er teils vollständig, teils in Auszügen, aber allem Anschein nach immerhin im Originalwortlaut reproduziert hat.⁶³ Und für viele seiner Reden läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit zeigen, daß er als Zeithistoriker die Möglichkeit hatte, sie entweder selbst mit anzuhören oder aber ihren Inhalt von Augenzeugen zu erfragen.⁶⁴ Inwiefern Polybios in seinen Reden allerdings tatsächlich seinem theoretischen Anspruch gerecht geworden ist, kann hier nicht näher untersucht werden.⁶⁵

(2) Bei Fiktion des Inhalts

Selbstverständlich hat es in der Antike nicht wenige Historiker gegeben, die dem von Thukydides aufgestellten und durch Polybios bekräftigten Ideal nicht gerecht geworden sind. So haben, wie oben gesehen, nach der Ansicht des Polybios Phylarch und Timaios keineswegs das wirklich Gesagte wiedergegeben, sondern ihren Akteuren Reden in den Mund gelegt, die so oder überhaupt nie gehalten worden sind. Und nicht wenige Forscher urteilen, daß auch ein Josephos sich bei der Komposition von Reden große Freiheiten erlaubt hat.

In einigen wenigen Fällen läßt sich die Genauigkeit der Historiker noch nachprüfen. Man hat immerhin geurteilt, Tacitus (*ann.* XI.24) habe in seiner Wiedergabe einer Rede, die Claudius vor dem Senat gehalten hat,⁶⁶ wenigstens einige Hauptgedanken in eigenen Worten festgehalten.⁶⁷ Eine gewisse

63 Ziegler, a.a.O. Sp. 1564.

64 P. Pédech, *La Méthode Historique de Polybe*, Paris 1964, S. 259-260.

65 Man beachte aber immerhin die von Walbank, *Speeches*, S. 259, gezogene Schlußfolgerung: Polybios „cannot be fairly accused of inventing“.

66 Das Original bietet E. M. Smallwood, *Documents Illustrating the Principates of Gaius, Claudius and Nero*, Cambridge 1976, S. 97-99.

67 Vgl. M. T. Griffin, *The Lyon Tablet and Tacitean Hindsight*, *Classical Quarterly* 32 (1982) 404-418.

Vergleichsmöglichkeit bieten auch die Redeskitze Cäsars im *bell. Gall.* I.40 und die elf Kapitel lange Rede Cäsars bei Dion Chrysostomos (XXXVIII.36-46), sowie die letzte Rede Othos bei Plutarch (*Otho* 15) und Tacitus (*hist.* II.47). Daß man in diesen Fällen dem strengen Wahrheitsanspruch eines Polybios gerecht geworden ist, wird man nicht sagen können.

Antike Theoriereflexionen, die ein freizügiges Verfahren eindeutig billigen oder gar empfehlen, lassen sich allerdings nicht ohne weiteres nachweisen. Immerhin formuliert Lukian (ca. 120-180 n.Chr.) in seiner bemerkenswerten Schrift *Wie man Geschichte schreiben soll* den interessanten Satz (*hist. conscr.* 58):

„Erweist es sich nun als nötig, einen Redner einzuführen, dann soll man ihn in einer, seiner Person und der Lage möglichst angemessenen Redeweise sich äußern lassen und auch in recht klarer Form. Einzig in einem solchen Fall ist es dem Autor auch erlaubt, seine ganze rednerische Kunst zu entfalten“.⁶⁸

Und dieser Satz läßt sich so interpretieren, daß Lukian im Unterschied zur übrigen Darstellung den Reden keine inhaltliche Genauigkeit abverlangt.⁶⁹ Andererseits könnte man aber auch argumentieren, daß Lukian nach allgemeinen Aussagen über die Wahrheitsverpflichtung des Historikers (vgl. 39. 47) voraussetzt, daß die Redewiedergaben der historischen Wahrheit gerecht werden müssen, und an der genannten Stelle lediglich die Lizenz zur formalen Gestaltungsfreiheit des Historikers unterstreicht.⁷⁰

1.2 In der modernen Geschichtsschreibung

Wie hat der antike Umgang mit Dokumenten und Reden in der späteren Geschichtsschreibung nachgewirkt? Aus dem Mittelalter sind für die Zeit vor etwa 1200 relativ wenig historische Texte überliefert. Neben den Urkunden und Gesetzestexten gibt es erzählende Quellen, die fast ausschließlich von Geistlichen verfaßt worden sind. Aus der Zeit nach 1200 sind erheblich mehr Geschichtstexte erhalten geblieben. Zwar hat das Mönchtum an der Geschichtsschreibung immer noch einen erheblichen Anteil, aber die Überlieferung enthält auch Werke von Nicht-Geistlichen.⁷¹

68 Hg. v. H. Homeyer, 1965, S. 160-161.

69 So Gempf, a.a.O. S. 277-278, 295-296.

70 So scheint W. W. Gasque, *The Speeches of Acts: Dibelius Reconsidered, New Dimensions in New Testament Study*, hg. v. R. N. Longenecker/M. C. Tenney, Grand Rapids 1974, S. 232-250: 245-246, Lukian interpretiert zu haben.

71 R. C. van Caenegem, *Kurze Quellenkunde des Westeuropäischen Mittelalters. Eine typologische, historische und bibliographische Einführung*, Göttingen 1964, S. 11. Da meines Wissens eine Gesamtdarstellung der Funktion der Reden in der Geschichte der Historiographie fehlt, beschränke ich mich im folgenden auf einige mehr oder weniger repräsentative Hinweise.

In der mittelalterlichen Geschichtsschreibung läßt sich zwischen „Gattungen, welche in der christlichen Antike wurzeln oder dem Weltbild bzw. der Praxis des Christentums entstammen“, ⁷² und „Gattungen, welche Beispiele der antiken Geschichtsschreibung nachahmen“ ⁷³ unterscheiden. Zur ersten Kategorie gehören Kompendien, Chroniken, Kirchengeschichten, Nationalgeschichten der germanischen Stämme, Annalen, Gesta und Genealogien. Zur zweiten Kategorie lassen sich Historien, Biographien und Autobiographien rechnen. Der Anschluß an die Formen der antiken Geschichtsschreibung erfolgte im Mittelalter vor allem im Zuge der karolingischen Renaissance. Im 9. Jahrhundert wurde bewußt auf Gattungen und Stil lateinischer Schriftsteller wie Sallust und Sueton zurückgegriffen. Im Fränkischen Reich faßte man im Zuge dieser Entwicklung die Geschichtsschreibung wieder wesentlich stärker als eine Kunst auf. ⁷⁴ Und zu einer kunstvollen Geschichtserzählung, diese Überzeugung übernahm man von den antiken Vorbildern, gehörte auch das Einlegen von Reden in die historische Darstellung. ⁷⁵ Allerdings kehrte man in den folgenden Jahrhunderten wieder zu den Formen der vorkarolingischen Zeit zurück. Eine Fortsetzung fanden die karolingischen Entwicklungen erst in der humanistischen Geschichtsschreibung Italiens.

Die humanistische Geschichtsschreibung (15.-16. Jh.) hat ihren Ursprung in Italien und nimmt ihren Anfang mit den Werken Francesco Petrarcas (1304-74) und Giovanni Boccaccios (1313-75). Obwohl man mittelalterliche Wunderberichte weitgehend aus der Geschichtsschreibung ausschied, erhielt die differenzierte Quellenkritik kein vergleichbares Gewicht. Ein zentrales Anliegen der humanistischen Geschichtsschreiber bestand vielmehr darin, den eigenen Staat und seine Helden möglichst glänzend darzustellen. Und um eine stilistisch attraktive Darstellung zu erreichen, brach man mit den Formen der Kirchengeschichtsschreibung und orientierte sich an der klassischen römischen Literatur. Vor allem das Werk des römischen Historikers Livius wurde zum Modell, das man imitierte. Damit schloß sich die humanistische Geschichtsschreibung an die rhetorisierende Historiographie der Antike an. ⁷⁶

Die bestimmende Gestalt der humanistischen Geschichtsschreibung war Leonardo Bruni (1369-1444). In der historischen Kritik schloß er Legenden und Wundergeschichten prinzipiell aus. ⁷⁷ Andererseits aber zeigt seine *Flo-*

72 Van Caenegem, ebd. S. 13-34.

73 Van Caenegem, ebd. S. 34-38.

74 Vgl. M. Schulz, *Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters (VI.-XIII. Jahrhundert)*, Berlin 1913 (Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte 13), S. 84-98: „Wertschätzung der Form im Allgemeinen“.

75 Van Caenegem, ebd. S. 34.

76 E. Fueter, *Geschichte der neueren Historiographie*, München 1911 (HMANG.A), S. 9-14.

77 Fueter, ebd. S. 17.

rentinische Geschichte (*Historiarum Florentinarum libri XII*), wie stark die antike Historiographie auf Brunis Darstellungsweise eingewirkt hat. Er arbeitet wie seine antiken Vorbilder ohne weiteres mit (fiktiven) Reden.⁷⁸ Lange Reden finden sich auch in den Werken Giovanni Cavalcantis (15. Jh.)⁷⁹ und Bernardo Giustinianis (1408-89).⁸⁰ Aber es gab auch zurückhaltendere Autoren. So bot etwa Giovanni Simonetta (15. Jh.) nur wenige sachliche Resümees in direkter Rede.⁸¹

Von Italien aus breitete sich die humanistische Historiographie in Europa aus, wobei sie es in Deutschland besonders schwer hatte. „In keinem Lande hat sich die humanistische Geschichtschreibung so wenig von den mittelalterlich-theologischen Anschauungen gelöst wie in Deutschland. In keinem andern Lande blieb die historische Kritik im allgemeinen auf einer so niedern Stufe stehen“.⁸² In Spanien waren es beispielsweise Pedro López de Ayala (†1407) und Hernando del Pulgar (um 1436-1500), die ihre Helden nach dem Vorbild des Livius lange Reden, zum Teil vor einem imaginären Publikum, halten ließen.⁸³ Und Francisco López de Gómara (geb. um 1510) legte Hernando Cortez, dem Eroberer Mexikos, vor Antritt seiner Fahrt heldenhafte Feldherrenreden in den Mund.⁸⁴ In England überlud John Hayward (um 1560-1627) nach dem Vorbild des Tacitus seine Werke mit selbstkomponierten Reden.⁸⁵

Dabei ist den Zeitgenossen keineswegs immer deutlich gewesen, daß die direkten Reden in den Geschichtswerken nicht authentisch sondern erdichtet waren. Das ist verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß beispielsweise Carolus Sigonius (1523/24-84) einerseits Dokumente ungekürzt in lateinischer Übersetzung wiedergab und gleichzeitig frei erfundene Reden in sein Werk einlegte.⁸⁶ So war beispielsweise der französische Publizist Jean Bodin (1530-96) überzeugt, daß die *Geschichte Italiens* (*Istoria d' Italia*) aus der Feder Francesco Guicciardinis (1483-1540) authentische Redewiedergaben enthalte, und unterschied zwischen den Reden, die Guicciardini ihrem Wortlaut und denen, die er nur ihrem Inhalt nach angeführt hat. Erst Leopold von Ranke hat um die Mitte des 19. Jahrhunderts diese Überzeugung als ein Mißverständnis entlarvt, indem er mit den Mitteln der Literaturkritik zeigte, daß Guicciardini nicht nur gehaltene Reden verändert, sondern

78 Fueter, ebd. S. 18.

79 Fueter, ebd. S. 56.

80 Fueter, ebd. S. 115.

81 Fueter, ebd. S. 43.

82 Fueter, ebd. S. 181.

83 Fueter, ebd. S. 227-228.

84 Fueter, ebd. S. 300.

85 Fueter, ebd. S. 170.

86 Fueter, ebd. S. 131.

auch nie gehaltene Reden erdichtet und passende historische Situationen frei geschaffen hat.⁸⁷ Entsprechendes hat Ranke für Sleidanus (Johann Philippi, 1507-66) nachgewiesen. Dessen Reformationsgeschichte (*Commentarii de statu religionis et rei publicae Carolo V. Caesare*) enthält zwar zahlreiche Exzerpte und Urkunden. In diesem Werk läßt Sleidan aber andererseits bei der Wahl Karls. V. die Erzbischöfe von Trier und Mainz lange Reden halten, die von einigen Lesern für authentisch gehalten wurden. Ranke führte den Nachweis, daß es sich dabei um „Erdichtung“ handle.⁸⁸

Gegenüber der Historiographie des Humanismus nahm die Geschichtsschreibung der Aufklärung (18. Jh.) eine kritischere Haltung gegenüber dem Altertum ein. Noch radikaler als ihre Vorgänger, die die antiken Wundergeschichten rationalistisch erklärt hatten, schieden die Aufklärer diese vollständig aus ihren Werken aus.⁸⁹ Methodisch wuchs die Aufklärung aber nicht über den Humanismus hinaus, insofern es ihr vor allem um die synthetische Darstellung von Geschichtsverläufen ging, während die Detailarbeit an den Quellen häufig vernachlässigt wurde.⁹⁰ Daß die Aufklärungsgeschichtsschreibung sich auch in der Darstellungsform noch nicht völlig vom an der antiken Rhetorik orientierten Humanismus löste, läßt sich an zwei Beispielen zeigen. Friedrich II. (1724-86) etwa veränderte in seiner *Geschichte des Siebenjährigen Krieges* (*Histoire de la guerre de sept ans*) bedenkenlos den Wortlaut von Briefen und Reden, die er in sein Werk einlegte.⁹¹ Und Friedrich Schiller (1759-1805) legte beispielsweise in seiner *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* in Anlehnung an die antike Form selbstkomponierte Reden ein, deren Inhalt allerdings nicht ganz frei erfunden war.⁹²

Die Verwendung wenigstens ihrer Form (und nicht selten auch dem Inhalt) nach unauthentischer Reden fand aber mit dem Einfluß der Aufklärung und dem Ausklang des 18. Jahrhunderts keineswegs ein endgültiges Ende. Noch um die Wende zum 20. Jahrhundert beklagte sich Ernst Bernheim in seinem einflußreichen *Lehrbuch der Historischen Methode* über die „traditionelle Irrmeinung, daß die Geschichte eine Kunst sei“. Dieses Fehlurteil habe zur Folge, daß „bis in unsere Zeit“ historischen Persönlichkeiten Reden in den Mund gelegt wurden, die sie entweder so oder überhaupt nicht gehalten hätten.⁹³ Zwei Beispiele aus den Werken angesehener Historiker mögen genügen, um die Berechtigung dieser Klage zu belegen.

87 L. von Ranke, *Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber*, ders., *Sämliche Werke*. Zweite Gesamtausgabe, Bd. 31-32, Leipzig ²1874, S. 19-24.

88 Ranke, ebd. S. 65-70.

89 Fueter, a.a.O. S. 343-344.

90 Fueter, ebd. S. 346.

91 Fueter, ebd. S. 381.

92 Fueter, ebd. S. 402.

93 E. Bernheim, *Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie*, Mün-

Der Berliner Geschichtsprofessor Johann Gustav Droysen (1808-84) verfaßte 1833 seine *Geschichte Alexanders des Großen*, die in mehreren Auflagen erschien. Eine seiner wichtigsten Quellen war Arrians *Anabasis*. Als antiker Historiker in der Tradition eines Herodot und Thukydides hatte Arrian selbstverständlich mit direkten Reden gearbeitet, und so legte er auch Alexander bei wichtigen Gelegenheiten Reden in den Mund, deren historischer Wert hier nicht näher untersucht zu werden braucht. Daß Arrian in seinem Werk keineswegs den Wortlaut der Reden Alexanders bieten konnte und wollte, stand für Droysen natürlich außer Frage. Dennoch hielt er es aber für angebracht, sie in sein Geschichtswerk aufzunehmen. Und so fügte er in seine Darstellung beispielsweise eine Rede ein,⁹⁴ die Arrian Alexander in Mesopotamien vor der am Tigris gelegenen Stadt Opis hatte halten lassen, um einen Aufruhr seiner Soldaten zur Ruhe zu bringen.⁹⁵ Zu seiner Rechtfertigung kann man lediglich auf die relativierende Bemerkung verweisen, mit der Droysen diese Rede einführt: „Mögen die Worte, die ihn Arrian sprechen lässt, aus guter Quelle stammen oder frei nach der Situation erfunden sein, sie verdienen nach ihrem Hauptinhalt angeführt zu werden“.⁹⁶ Mit Recht hat man geurteilt, daß diese Form der historischen Kritik im Grunde noch der Zeit vor der Aufklärung angehört.⁹⁷

Noch wesentlich deutlicher als Droysen hat aber kein geringerer als Barthold Georg Niebuhr (1776-1831), der als Begründer der historischen (bzw. historisch-kritischen) Methode in der Geschichtsschreibung gilt, die Darstellungsprinzipien der antiken Historiographie befürwortet und angewandt. Einerseits ist vor allem er es gewesen, der die historische Glaubwürdigkeit des Livius radikal in Frage gestellt hat. Andererseits schrieb er 1825, während er in Bonn am dritten Band seiner *Römischen Geschichte* arbeitete, in einem Brief an Dore Hensler:

„Schon in der ersten Hälfte des ungedruckten Bandes dichtete ich eine Rede: jetzt habe ich eine zweite gedichtet, und den Auszug einer entgegengesetzten. Was man kritteln wird, weiß ich Alles im Voraus: ich weiß aber so gut wie Einer was zur lebendigen Vergewärtigung gehört, und daß entscheidende Entschlüsse in kritischen Momenten mit zu fassen nicht möglich ist, wenn der Leser nicht in der Seele Derer liest, welche die Entscheidung fassen, oder auf sie hinwirken, nicht aus Gemeinplätzen, sondern aus genauer Einsicht in die speciellsten Verhältnisse. Solche Reden, wie Thucydides das höchste Muster davon giebt, sind das wahre Licht der Geschichte: kühn freilich muß man seyn, und frei von abergläubischer

chen/Leipzig 1914 (61889), S. 629-630.

94 J. G. Droysen, *Geschichte Alexanders des Großen*, Gotha 31880, S. 345-347.

95 *Anabasis* VII.9.1-10.7.

96 Droysen, ebd. S. 345.

97 Fueter, a.a.O. S. 495.

Ängstlichkeit, um sie für Zeiten zu ersinnen über welche nur dürftige Bruchstücke von factis vorhanden sind".⁹⁸

Im dritten Band seiner *Römischen Geschichte*, der 1832 posthum herausgegeben wurde, kann man die von Niebuhr gedichteten Reden nachlesen. Es handelt sich um eine während des zweiten samnitischen Krieges gehaltene Feldherrenrede auf etwa sieben Druckseiten;⁹⁹ die beiden anderen Reden bilden ein Paar und werden von Kineas, einem Diplomaten des Königs Pyrrhos,¹⁰⁰ und dem Römer Appius Claudius¹⁰¹ im römischen Senat gehalten.

Das antike Formexperiment der ihrem Wortlaut und gelegentlich sogar ihrem Inhalt nach frei komponierten Reden hat weit über die Epochengrenze der Antike hinaus in der europäischen Historiographie nachgewirkt, bis hinein in deutsche Geschichtswerke des 19. Jahrhunderts. Bei den beiden letzten Beispielen dürfte es sich allerdings um vereinzelte Ausnahmen handeln. Und es dürfte schwierig sein, in der Geschichtsschreibung der jüngeren Vergangenheit direkte Reden oder andere Zitate nachzuweisen, die vom Originalwortlaut abweichen.

2. Die exakte Reproduktion des Wortlauts

2.1 In der antiken Profangeschichtsschreibung

Nachdem bisher deutlich geworden ist, wie die antiken Historiker und ihre modernen Nachfolger in der Regel bei der Einflechtung von Reden in ihre Werke verfahren sind, dürfen die Ausnahmen nicht unbeachtet bleiben, die die Regel bestätigen. Bekannt ist, daß antike Biographen gelegentlich wörtlich aus Dokumenten zitiert haben. So hatte beispielsweise Sueton (geb. um 70 n. Chr.) Zutritt zu kaiserlichen Archiven und konnte dort handschriftliche Briefe, Testamente und Geheimverordnungen der Kaiser einsehen. Dieses Material hat er in seinen Cäsarenleben nicht selten wörtlich zitiert. Dies ergibt sich zum einen aus seinen eigenen Aussagen über die von ihm angewandte Zitierweise. So argumentiert Sueton gelegentlich: „Dies gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit durch einen Bericht bei Asinius Pollio, wonach Cäsar nach der Schlacht bei Pharsalus beim Anblick der am Boden liegenden getöteten Gegner wörtlich gesagt haben soll (*ad verbum dixisse referens*) ...".¹⁰² Und an anderer Stelle schreibt Sueton: „Wie endlich sein

98 *Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde*, hg. v. D. Hensler, Bd. 3, Hamburg 1839, S. 157.

99 B. G. Niebuhr, *Römische Geschichte*. Dritter Theil, Berlin 1832, S. 237-244.

100 Niebuhr, ebd. S. 566-570.

101 Niebuhr, ebd. S. 571-578.

102 *Iulius* XXX.4.

Großoheim Augustus im Guten und Bösen über ihn urteilte, werden am besten folgende Stellen aus seinen Briefen beweisen, die ich deshalb wörtlich hier anführe (*capita ex ipsius epistulis posui*).¹⁰³ Vergleichbare Hinweise finden sich bei seinem griechischen Kollegen Plutarch (um 45-120 n. Chr.). Dieser bemerkt in seiner Alexanderbiographie: „So findet es sich größtenteils dem genauen Wortlaut nach (κατὰ λέξειν) in den Tagebüchern“.¹⁰⁴

Zum anderen läßt sich an einigen Stellen zweifelsfrei nachvollziehen, daß Zitate tatsächlich wortwörtlich wiedergegeben werden. Dies zeigt z.B. ein 41 Wörter umfassendes Zitat Suetons¹⁰⁵ aus dem noch erhaltenen *Brutus* (262) Ciceros. Aber auch, wo Sueton eine Aussage nur indirekt wiedergibt, hält er sich gelegentlich verhältnismäßig eng an den originalen Wortlaut.¹⁰⁶

Ähnliches läßt sich in der eigentlichen Geschichtsschreibung beobachten. Tacitus (geb. um 55/56 n. Chr.) berichtet im 15. Buch seiner *Annalen* über den Tod des Philosophen Seneca, der wohl im Jahre 65 in der Nähe von Rom gestorben ist. Der Historiker berichtet, daß der berühmte Philosoph, nachdem er sich die Pulsadern bereits geöffnet hatte, noch das Verlangen spürte, eine längere Ansprache zu halten, und fügt hinzu (XV.63):

„Da ihm nun auch im letzten Augenblick noch die Redegabe erhalten blieb, ließ er Schreiber kommen und diktierte ihnen lange Ausführungen, die ich, da sie veröffentlicht sind, mit meinen Worten umzuformen mir erspare (*quae in vulgus edita meis verbis invertere supersedeo*)“.¹⁰⁷

Weil die wortgetreue Mitschrift bereits veröffentlicht worden ist, hält Tacitus es für nicht mehr erforderlich, sie in einem literarischen Stil wiederzugeben. Im Wortlaut veröffentlichte Reden werden nicht mehr stilisiert.¹⁰⁸

Diese Haltung scheint auch Arrian (2. Jh. n. Chr.) geteilt zu haben, wie sich aus dem Widmungsbrief an Lucius Gellius ableiten läßt, der diesem die ungewöhnliche Entstehungsgeschichte seines Werkes über die Lehren seines Lehrers Epiktet erläutern soll. Arrian schreibt (*ep. Gell.* 1-5):

„[1] Weder habe ich die Reden Epiktets so (literarisch) abgefaßt, wie man solche abfassen könnte, noch habe ich sie selbst für die Öffentlichkeit herausgegeben, da ich sie ja auch nicht abgefaßt zu haben behaupte. [2] Alles, was ich ihn dagegen sagen hörte, ebendas versuchte ich mit denselben Ausdrücken soweit wie möglich niederzuschreiben, um mir für später Aufzeichnungen von seiner Gesinnung und Redefreiheit aufzubewahren. [3] Diese Aufzeichnungen sind natürlich wie zu er-

103 *Claudius* III.2.

104 *Alexander* LXXVII.1.

105 *Iulius*, LVI.2.

106 Vgl. Sueton, *Iulius* LV.1, mit Cicero, *Brutus* 261.

107 Hg. v. E. Heller, 1982, S. 772-773.

108 Vgl. Livius XLV.25.3-4.

warten - derart, wie man spontan zu jemand anderem sprechen würde, nicht wie man für die, die später auf sie stoßen, schreiben würde. [4] Da sie so beschaffen sind, weiß ich nicht, wie sie - ohne daß ich es wollte oder wußte - an die Öffentlichkeit geraten sind. [5] Für mich ist es aber keine große Sache, wenn ich unfähig erscheine, etwas (literarisch) abzufassen".

Ebenso wie Tacitus bringt auch Arrian zum Ausdruck, daß die Wiedergabe des Originalwortlauts nicht den literarischen Gepflogenheiten seiner Zeit entspricht. Sie stellt eine Ausnahme dar, die ihren Grund in der vorzeitigen Publikation des unbearbeiteten Textes hat. Und Arrian verzichtet nur auf eine literarische Bearbeitung, weil der Originalwortlaut schon vorliegt.

Umstritten ist allerdings in der Forschung, wie man sich die Entstehungsgeschichte des Werkes im einzelnen konkret vorzustellen hat und ob Arrian in seinem Widmungsbrief die Wahrheit sagt. K. Hartmann ging davon aus, daß es Arrian unmöglich gewesen sein muß, im Anschluß an die Unterrichtsstunden zu Hause wortgetreu aufzuschreiben, was er den Lehrer in der Schule sagen gehört hatte. Folglich müsse Arrian entweder Form und z.T. auch Inhalt seines Werkes selbst komponiert haben oder während der Vorträge Epiktets die Kurzschrift verwendet haben. Im ersten Fall hätte Arrian in seinem Widmungsbrief gelogen, was dem Wahrheitswillen, der aus seinen anderen Werken hervorgehe, nicht entspreche. Außerdem seien die Worte Epiktets in einem Vulgärgriechisch abgefaßt, das sich deutlich vom attizistischen Stil unterscheide, in dem Arrian seine übrigen Werke abgefaßt habe.¹⁰⁹

Mit wesentlich größerem Mißtrauen begegnet Th. Wirth dem Widmungsbrief Arrians. Er ist überzeugt, daß Arrian das Werk Epiktets in Wirklichkeit selbst herausgegeben habe.¹¹⁰ Ein wichtiges Argument findet er in den Passagen der *Diatriben*, die über die „Einzelseelsorge“ des Lehrers an einem seiner Schüler berichten (z.B. IV.9). Da diese Gespräche unter vier Augen stattfanden, habe Arrian nicht als Zeuge eine stenographische Mitschrift anfertigen können.¹¹¹ Daher interpretiert Wirth die Aussagen Arrians als Ausdruck einer fiktiven literarischen Bescheidenheit. „Deshalb ist es richtig, gerade das Gegenteil von dem, was er ‚bescheiden‘ über seinen Anteil am Entstehen des Werkes aussagt, als zutreffend zu betrachten“. ¹¹² Er weist darauf hin, daß Arrian in seiner *Anabasis* ganz im Stil der antiken Historiographie selbstkomponierte Reden eingelegt habe,¹¹³ und gelangt zu

109 K. Hartmann, Flavius Arrianus und die Tachygraphie, *Archiv für Stenographie* 56 (1905) 337-342, 369-373; 338-340; vgl. ders., Arrian und Epiktet, *NJKA* 8 (1905) 248-275: 256-259, 274-275.

110 Th. Wirth, Arrians Erinnerungen an Epiktet, *MH* 24 (1967) 149-189, 197-216: 156.

111 Wirth, ebd. S. 186.

112 Wirth, ebd. S. 160.

113 Wirth, ebd. S. 198.

dem Ergebnis, der schriftstellerische Anteil Arrians an den *Diatriben* sei - obwohl er Material aus der Lehrtätigkeit Epiktets verwendet habe - so groß, „daß man die *Diatriben* unter seinem und nicht - wie es meist geschieht - unter Epiktets Namen zitieren sollte“. ¹¹⁴

Diese These hat sich jedoch, soweit ich sehe, in der Forschung nicht uneingeschränkt durchsetzen können. Man hält daran fest, daß weder die Koine-Färbung ihres Stils noch der mangelhafte Aufbau der *Diatriben* mit literarischen Ansprüchen vereinbar sei. ¹¹⁵ Die Wahrheit wird allenfalls in einem Kompromiß zwischen den Standpunkten Hartmanns und Wirths gesucht. Daß er sich einer stenographischen Kurzschrift bedient haben soll, wird nicht als sicher angenommen. Dagegen sprächen seine einschränkende Formulierung *ὡς οἶόν τε ἦν* (*ep. Gell.* 2) und die Vermutung, daß die Stenographie in der fraglichen Zeit lediglich von professionellen *notarii* beherrscht wurde. ¹¹⁶ Man ist aber kaum bereit anzunehmen, daß Arrian Gespräche erfunden hat, und geht durchaus davon aus, daß Arrian so oft wie möglich den genauen Wortlaut der Ausführungen seines Lehrers wiedergegeben hat. ¹¹⁷ Jedenfalls bleibt festzuhalten, daß Arrian es - ähnlich wie der Historiker Tacitus - als ein außergewöhnliches Verfahren bezeichnet, der Öffentlichkeit den unbearbeiteten Originalwortlaut mündlicher Äußerungen zu übergeben.

Unter den Historikern hat in aller Deutlichkeit Pompeius Trogus, ein Mann der augusteischen Zeit, kritisiert, daß seine Kollegen in ihren Werken die wörtliche Rede verwendet haben, ohne den originalen Wortlaut einer Äußerung wiederzugeben. Pompeius Trogus zieht diesem Verfahren die indirekte Wiedergabe nicht wörtlich rekonstruierbarer Reden vor. Dies geht aus einer Notiz des Epitomators Justin (3. Jh. n.Chr.) hervor, die dieser in seinen Auszug aus den *Historiae Philippicae* des Trogus eingefügt hat (XXXVIII.3.10-11):

„Darauf ruft er [Mithridates] die Soldaten zu einer allgemeinen Heeresversammlung zusammen und spornt sie durch mancherlei Mahnreden zum römischen oder vielmehr zum asiatischen Kriege an. Diese Rede habe ich wert befunden, sie als ein Beispiel ganz in diesen Auszug, so kurz er auch sei, einzubeziehen; und zwar hat Pompeius Trogus sie selbst in indirekter Form abgefaßt; denn eben dies hat er an Livius und Sallust getadelt, daß sie direkte Reden, und zwar nach Maßgabe ihres eigenen Stiles, ihrem Werk eingefügt und dadurch die der Geschichtsschreibung gesetzten Grenzen überschritten hätten (*quam obliquam Pompeius Tro*

¹¹⁴ Wirth, ebd. S. 215.

¹¹⁵ S. L. Radt, Zu Epiktets *Diatriben*, *Mnemosyne* 43 (1990) 364-373: 365.

¹¹⁶ Radt, ebd. S. 367 Anm. 3.

¹¹⁷ Ph. A. Stadter, *Arrian of Nicomedia*, Chapel Hill 1980, S. 26-27.

gus exposuit, quoniam in Livio et in Sallustio reprehendit, quod contiones directas pro sua oratione operi suo inserendo historiae modum excesserint).¹¹⁸

Mit dieser Haltung grenzt Pompeius Trogus sich deutlich von der seit Thukydides auch in der römischen Geschichtsschreibung akzeptierten Praxis ab, selbstformulierte Reden in direkter Rede darzubieten.¹¹⁹ Seiner Ansicht nach läßt sich ein solches, beispielsweise von Livius und Sallust angewandtes, Verfahren nicht mit der historischen Pflicht zur historischen Exaktheit vereinbaren. Nach allem, was wir aus den antiken Quellen wissen, handelt es sich bei Trogus aber um einen einsamen Rufer in der Wüste, dessen Forderung erst wesentlich später erfüllt worden ist.

2.2 In der antiken Kirchengeschichtsschreibung

Interessante Einsichten ergeben sich, wenn man neben die Praxis der antiken Profangeschichtsschreibung, die von Herodot und Thukydides ausgeht, die Kirchengeschichtsschreibung stellt. Es ist Eusebius von Cäsarea (um 263-339), der in Anlehnung an die Bezeichnung Herodots als „Vater der Geschichtsschreibung“¹²⁰ als „Vater der Kirchengeschichtsschreibung“ charakterisiert worden ist. Eusebius setzt sich auch mit seiner Methode der Geschichtsschreibung deutlich von den antiken Vorbildern ab. Er spricht selbst zu Beginn seines Werkes aus, daß er sich als Wanderer auf „einem öden und unbegangenen Weg (ἐρήμην καὶ ἀτρυβὴν ὁδόν)“ fühle (*hist. eccl.* I. 1.3). Das liegt vor allem daran, daß sich zuvor niemand an ein ähnliches Werk gewagt hat. Eusebius erwähnt lediglich Bruchstücke, auf die er zurückgreifen kann. Daß er einen historiographischen Neuansatz wagt, hat auch mit der speziellen Thematik zu tun, die Eusebius in seinem Werk behandeln möchte (*hist. eccl.* V pr. 3-4):

„Während andere Geschichtsschreiber auf jeden Fall über militärische Siege, über Erfolge im Felde, über große Taten der Feldherren und über die Tapferkeit der Soldaten schrieben ..., will meine Geschichte über den Staat Gottes den friedlichen Kampf für den Seelenfrieden und mehr die Kämpfer für Wahrheit und Glauben als die Kämpfer für Vaterland und Freunde in ewigen Lettern aufschreiben“.¹²¹

An die Stelle der Kriege zwischen Staaten tritt die Entwicklung des Reiches Gottes, und statt der Taten der Soldaten werden die Kämpfer des Glaubens beschrieben.

118 Hg. v. O. Seel, 1972, S. 258. Übersetzung nach O. Seel, 1972, S. 414-415.

119 Vgl. O. Seel, Pompeius Trogus und das Problem der Universalgeschichte, *ANRW* II.30.2 (1982) 1363-1423; 1403.

120 Cicero, *de leg.* I.1.5.

121 Übersetzung nach Ph. Haeuser, 1984 (1932), S. 233.

Dieser Wechsel der Thematik geht aber interessanterweise Hand in Hand mit einem Wandel der Methode. Natürlich wußte Eusebius, selbst wenn man annehmen müßte, daß er weder Herodot, Thukydides und Polybios, noch Sallust, Livius oder Tacitus gelesen hat,¹²² daß die gängige Geschichtsschreibung mit dem Streben nach historischer Wahrheit das Bemühen um eine rhetorische Form verband. Während man frei formulierte Reden einlegte, bildeten authentische Dokumente die Ausnahme. Von dieser Darstellungspraxis verabschiedete sich Eusebius. Die Resultate seiner Forschungen in den Bibliotheken von Cäsarea und Jerusalem und in Archiven wie dem von Edessa (*hist. eccl.* I.13.5) ließ er in sein Werk einfließen, indem er seine Quellen in aller Regel wörtlich zitierte. Dies tat er nicht nur in seiner *Kirchengeschichte*, sondern beispielsweise auch in seiner biographischen Schrift *De vita Constantini*, in der er den Text der zahlreichen Urkunden genau wiedergab.¹²³ Dem entspricht andererseits, daß er auf Reden ganz verzichtete.¹²⁴ Daß daher das Produkt seiner kirchengeschichtlichen Arbeit nicht als Geschichtswerk bezeichnet werden kann, sondern Eusebius es als eine Art Materialsammlung betrachtet hätte, ist unwahrscheinlich. Denn in historischen *ὑπομνήματα* wurden in der Regel zeitgeschichtliche Ereignisse festgehalten. Vor allem aber spricht gegen diese Annahme der Titel des Werkes, *Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία*.¹²⁵

Im vierten Jahrhundert war den christlichen Historikern nicht daran gelegen, die Geschichte der Kirche im Stil eines Thukydides oder Tacitus festzuhalten. Statt dessen entwickelte man eine neue Form der Geschichtsschreibung, von der behauptet worden ist, es handle sich um den wichtigsten historiographischen Beitrag zwischen dem 5. vorchristlichen und dem 16. Jahrhundert unserer Zeitrechnung.¹²⁶

Die *Kirchengeschichte* Eusebs ist kein Einzelfall geblieben. Eusebius hat Nachfolger gefunden, die seine Art der Geschichtsschreibung fortgeführt haben. Für viele seiner Nachfolger läßt sich zeigen, daß sie ihre Quellen wörtlich zitiert und auf die freie Wiedergabe von Reden verzichtet haben,¹²⁷ von den übrigen läßt es sich mit einigem Recht vermuten.¹²⁸ Der Rechtsan-

122 So F. Winkelmann, *Euseb von Kaisareia. Der Vater der Kirchengeschichte*, Berlin 1991 (Biographien zur Kirchengeschichte), S. 60.

123 F. Winkelmann, Probleme der Zitate in den Werken der oströmischen Kirchenhistoriker, *Das Korpus der griechischen christlichen Schriftsteller. Historie, Gegenwart, Zukunft*, hg. v. K. Treu/J. Irmscher, Berlin 1977 (TU 120), S. 195-207: 202.

124 Winkelmann, *Euseb*, S. 111-112.

125 A. Momigliano, Pagan and Christian Historiography in the Fourth Century A.D., *The Conflict Between Paganism and Christianity in the Fourth Century*, Hg. ders., Oxford 1963, S. 79-99: 89-90.

126 Momigliano, ebd. S. 88.

127 Winkelmann, Zitate, S. 197.

128 Winkelmann, ebd. S. 200.

walt Sokrates (ca. 380-439) gibt in seiner *Kirchengeschichte* ausdrücklich an, daß er originale Aktenstücke aufgenommen hat (*hist. eccl.* II.1.1-7):

„Indessen muß man doch auch wissen, daß wir bei der ersten Niederschrift weder die Urkunden für die Absetzung des Arius noch auch des Kaisers Briefe, sondern nur die nackten Tatsachen selbst wiedergegeben haben, um nicht durch eine allzu lang geratene geschichtliche Darstellung unsere Leser zu verdrießen. Da aber deinem Wunsche gemäß, du heiliger Gottesmann Theodor, auch dies geschehen sollte, damit du wissest, was die Kaiser in ihren Anweisungen geboten oder was die Bischöfe auf den verschiedenen Synoden in allmählicher Umwandlung des Glaubens ausgegeben haben, so haben wir dieser nachfolgenden Ausgabe das hinzugefügt, was uns notwendig schien“.¹²⁹

Offenbar rechnete Sokrates damit, daß die Leser seiner Schrift besonders am Wortlaut einzelner Dokumente interessiert waren. Eine vergleichbare Aussage findet sich im Werk des ebenfalls in Konstantinopel als Rechtsanwalt tätigen Sozomenos (1. Hälfte 5. Jh.). Sozomenos schreibt über seine Forschungsmethode und über die Art seiner Darstellung (*hist. eccl.* I.1.13-17):

„Das Verständnis aber für die weiter zurückliegenden Ereignisse habe ich teils aus den in Bezug auf die Gottesverehrung erlassenen Gesetzen, teils aus den zu ihrer Zeit abgehaltenen Synoden und aufgrund der vielerlei Neuerungen, teils aber auch aus den Briefen der Kaiser und Bischöfe erlangt, die entweder heute noch in den kaiserlichen und kirchlichen Archiven aufbewahrt werden oder sich zerstreut bei den Geschichtsforschern finden. Obgleich ich mich häufig entschlossen habe, solche Briefe im Wortlaut aufzunehmen (τούτων δὲ τὰ ῥητὰ περιλαβεῖν τῇ γραφῇ), so habe ich doch im Hinblick auf die Schwierigkeiten dieses Unternehmens es für besser angesehen, sie dem Sinne nach kurz wiederzugeben (τὴν ἐν αὐτοῖς διάνοιαν συντόμως ἀπαγγεῖλαι), außer wenn wir etwa auf strittige Stellen stoßen werden, über welche die Meinungen auseinandergehen. Wenn ich nun mehrfach auf eine solche Schrift kommen werde, so werde ich sie zum Erweis der Wahrheit anführen“.¹³⁰

Besonders zitierenswert erschienen dem Sozomenos solche Stellen, die kirchenpolitisch umstrittene Punkte berührten. In solchen Fällen war der Wortlaut der Quelle von Bedeutung, um völlige Klarheit zu schaffen. Erwähnt sei schließlich auch noch die Arbeitsweise des Euagrius (345-400), der seinem Werk, um den Text seiner Darstellung nicht durch Zitate zu unterbrechen, als Anhang eine Urkundensammlung beifügte.¹³¹

129 PG 67, S. 185. Übersetzung nach P. Meinhold, *Geschichte der kirchlichen Historiographie*, Freiburg 1967 (OA 3/5), Bd. 1, S. 116.

130 PG 67, S. 860. Übersetzung nach Meinhold, ebd. S. 121-122.

131 Winkelmann, Zitate, S. 195.

Wie oben erwähnt, haben auch Historiker wie Thukydides und Polybios Urkunden zitiert. Aber was bei ihnen eine seltene Ausnahme bleibt, wird in der Kirchengeschichtsschreibung zur festen Regel.¹³² Darin liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen der rhetorisch orientierten Profangeschichtsschreibung und der dokumentarisch ausgerichteten Kirchengeschichtsschreibung der Antike. Der Ursprung der Bevorzugung des wörtlichen Zitats in der kirchlichen Geschichtsschreibung dürfte kaum in den vereinzelt wörtlichen Zitaten bei antiken Profanhistorikern liegen. Eusebius kann den Verzicht auf selbstformulierte Reden jedenfalls nicht von Pompeius Trogus übernommen haben, denn daß er dessen Werk gekannt hat, ist unwahrscheinlich, weil es lateinisch abgefaßt war.¹³³

2.3 In der modernen Geschichtsschreibung

Die mittelalterliche Geschichtsschreibung hat ihre Vorbilder und Modelle bemerkenswerterweise nicht in den Werken der großen antiken Historiker, etwa eines Thukydides oder Tacitus. Sie wurzelt vielmehr zu einem großen Teil in der kirchlichen Geschichtsschreibung des späten Kaiserreiches.¹³⁴ Das hat sich auch auf ihre Darstellungsformen ausgewirkt. Über weite Teile stellen mittelalterliche Geschichtswerke, wie zum Beispiel die Chroniken,¹³⁵ Kompilationen älterer Quellen dar und verzichten weitestgehend auf literarische Präsentation.

Der Humanismus ist demgegenüber nicht von der Kirchengeschichtsschreibung geprägt, sondern zeichnet sich eher durch ein Ignorieren der Kirchenhistorie aus.¹³⁶ Stellenweise finden sich dennoch auch in der Zeit des Humanismus (15.-16. Jh.) eine Zurückhaltung gegenüber den rhetorischen Darstellungsprinzipien der antiken Geschichtsschreibung sowie ein Streben nach dokumentarischer Genauigkeit, das z. T. sogar mit dem völligen Verzicht auf Reden einhergeht.

Dies läßt sich besonders in der Blondusschule beobachten. Blondus (Flavio Biondo, 1388-1463) bot in seinen Werken weniger echte Geschichtsschreibung als vielmehr Materialsammlungen. Seine Quellenexzerpte tragen den Charakter von Vorarbeiten.¹³⁷ Diese strenge Sachlichkeit und seine

132 Winkelmann, ebd. S. 196.

133 Winkelmann, *Euseb*, S. 62. Am ehesten könnte man noch an die Methode der Doxographen und der Philosophiegeschichtsschreibung denken. Möglichen Bezügen kann hier aber nicht näher nachgegangen werden; vgl. J. Mejer, *Diogenes Laertius and his Hellenistic Background*, Wiesbaden 1978 (Hermes.E 40), und ders., *Diogenes Laertius and the Transmission of Greek Philosophy*, *ANRW* II.36.5 (1992) 3556-3602.

134 Van Caenegem, a.a.O. S. 13.

135 Van Caenegem, ebd. S. 16, 18.

136 Fueter, a.a.O. S. 14, 246.

137 Fueter, ebd. S. 107-108.

Zurückhaltung gegenüber der rhetorischen Historiographie brachten ihm denn auch die Geringschätzung der Hauptvertreter der humanistischen Geschichtsschreibung ein.¹³⁸ Der Blondusschüler Tristano Calchi (um 1462-1510) ging allerdings noch einen Schritt über seinen Lehrer hinaus, indem er nicht nur seine Quellen sorgfältig zitierte, sondern auch völlig auf Prunkreden verzichtete.¹³⁹

Aber auch außerhalb der Blondusschule lassen sich vergleichbare Tendenzen nachweisen. So verzichteten beispielsweise Platina (Bartolomeo Sacchi, 1421-81) in seiner Papstgeschichte (*Vitae Pontificum*),¹⁴⁰ aber auch Paolo Paruta (1540-98)¹⁴¹ und Niccolò Orlandini (um 1600)¹⁴² ganz auf das Einlegen von Reden. Und selbst der bereits erwähnte Francesco Guicciardini (1483-1540) sah in seiner *Florentinischen Geschichte* (*Storia fiorentina*) von der Verwendung indirekter Reden ab und referierte Argumente aus öffentlichen Diskussionen in indirekter Form.¹⁴³

Eine stärkere Reaktion gegen den Humanismus setzte allerdings erst im Frankreich des 17. Jahrhunderts ein. Damals wurde die historische Methode weiterentwickelt, indem man stärker als bisher zwischen Primär- und Sekundärquellen unterschied und die Quellen verschiedenen Zuverlässigkeitsstufen zuordnete. Außerdem begann man, die verwendeten Quellen grundsätzlich genau zu zitieren und die Herkunft der Zitate exakt zu dokumentieren. Die künstlerische Verarbeitung des Stoffes trat in den Hintergrund, und im Zuge dieser Entwicklung blieb auch für das Komponieren von Reden kein Raum mehr. So näherte man sich in der profanen Geschichtsschreibung gewissermaßen der Arbeitsweise der theologischen Geschichtsschreibung an.¹⁴⁴ Die ersten, die nach diesen Grundsätzen verfahren, waren Jean Mabillon (1632-1707) und Louis-Sébastien Le Nain de Tillemont (1637-98). Letzterer verfaßte eine Kirchengeschichte (*Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique des six premiers siècles*) und ergänzend eine Geschichte des römischen Kaisertums (*Histoire des Empereurs et des autres princes qui ont régné durant les six premiers siècles de l'Église*). In beiden Werken verzichtete er auf jegliche literarische Verarbeitung der Quellen und war bestrebt, soweit wie möglich durch wörtliche Zitate die historische Überlieferung zu Wort kommen zu lassen. Wo ihm seine französischen Übersetzungen der Quellentexte nicht ausreichend präzise erschienen, fügte er am Rand den griechischen oder lateinischen Originalwortlaut hinzu.¹⁴⁵ Man hat geur-

138 Fueter, ebd. S. 109.

139 Fueter, ebd. S. 110-111.

140 Fueter, ebd. S. 48.

141 Fueter, ebd. S. 126.

142 Fueter, ebd. S. 286.

143 Fueter, ebd. S. 73.

144 Fueter, ebd. S. 307-310.

145 Fueter, ebd. S. 314-315.

teilt, daß die historiographische Methode des Eusebius im Werk Tillemonts „in vollkommener Weise“ fortgesetzt worden sei.¹⁴⁶

Weitere französische Historiker aus dieser Traditionslinie sind Claude Fleury (1640-1723), der die erste wissenschaftliche Darstellung der mittelalterlichen Kirchengeschichte mit ausgiebiger Zitierung der Quellen verfaßte,¹⁴⁷ und Gabriel Daniel (1649-1728), der seine Quellen genau zitierte und auf Reden verzichtete.¹⁴⁸ In Deutschland wurde diese in Frankreich entwickelte Methode erstmals durch Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) eingeführt.¹⁴⁹

Verfolgt man die großen Linien, an denen entlang sich die Geschichtsschreibung seit der Antike bis in die Neuzeit entwickelt hat, so läßt sich die These wagen, daß die Fußnoten und Zitate in der modernen politischen Geschichtsschreibung ihren Ursprung zu einem erheblichen Teil in der antiken Kirchengeschichtsschreibung haben.¹⁵⁰ Ermöglicht wurde die Wirkungsgeschichte der *Kirchengeschichte* Eusebs im lateinischsprachigen Bereich durch die Übersetzung des Rufinus. „Die Dokumentation in unseren modernen Geschichtswerken geht letztlich auf dem Wege dieser Vermittlung auf Eusebs Methode zurück“.¹⁵¹

3. Die lukanischen Schriften

Nach diesem Durchgang durch verschiedene Phasen der Geschichtsschreibung kommen wir auf die Ausgangsfrage zurück. Hat Lukas Jesus und die Apostel wortgetreu zitiert, wie es Arrian, Eusebius und Tillemont mit ihren Akteuren getan haben? Oder hat er ihnen erfundene Reden in den Mund gelegt, wie dies Timaios, Guicciardini und Niebuhr vorgeworfen worden ist? Oder ist sein Verfahren irgendwo zwischen diesen beiden Extremen anzusiedeln? Bei der Beantwortung dieser Frage muß natürlich zwischen dem Lukasevangelium und der Apostelgeschichte unterschieden werden, denn die Voraussetzungen für die Abfassung der beiden Werke waren durchaus verschieden.

146 Winkelmann, Zitate, S. 197.

147 Fueter, ebd. S. 315.

148 Fueter, ebd. S. 145.

149 Fueter, ebd. S. 316-318.

150 Mornigliano, a.a.O. S. 92: „Perhaps we have all underestimated the impact of ecclesiastical history on the development of historical method“.

151 Winkelmann, *Euseb*, S. 113.

3.1 Das Lukasevangelium

Die Schriften des Lukas enthalten bekanntlich im Unterschied zu den Werken anderer antiker Historiker, keine indirekten, sondern nur direkte Reden. Im Lukasevangelium beläuft sich ihr Anteil am Gesamttext auf knapp 70%. Insofern ist von vornherein nicht zu erwarten, daß die methodischen Bemerkungen des Evangelienprologs¹⁵² sich lediglich auf den Erzählstoff des Buches beziehen. Diese Annahme wird durch eine nähere Betrachtung des Prologs bestätigt. Lukas schreibt (1,1-4):

„Nachdem ja bekanntlich viele es unternommen haben, eine Erzählung von den unter uns zum Abschluß gekommenen Ereignissen zu reproduzieren, so wie es uns die übermittelt haben, die von Anfang an Augenzeugen und Wortdiener waren, erschien es auch mir gut, nachdem ich alles bis auf die ersten Anfänge nachgeforscht hatte, es wirklichkeitskongruent (ἀκριβῶς) und in chronologischer Folge für dich aufzuschreiben, verehrter Theophilus, damit du die Zuverlässigkeit der Lehrsätze, über die du informiert worden bist, erkennst“.

Wichtig ist in unserem Zusammenhang, daß die Wirklichkeitskongruenz (ἀκριβεία) aus dem Methodenkapitel des Thukydides im Lukasprolog wieder auftaucht (1,3). Umstritten ist, ob das Adverb ἀκριβῶς auf das vorangehende Partizip *παρηκολούθηκότι* oder auf den folgenden Infinitiv *γράφειν* zu beziehen ist. Die gewöhnliche Wortstellung¹⁵³ spricht aber dafür, das Adverb zum folgenden Infinitiv zu ziehen, obwohl es durchaus Ausnahmen von der Regel gibt.¹⁵⁴ Es kann allerdings gleich hinzugefügt werden, daß sich der Sinn der Aussage auch bei der Zusammenordnung von ἀκριβῶς mit dem vorangehenden Partizip nicht wesentlich ändert. In beiden Fällen erhebt Lukas für die Darstellung der *πράγματα* in seinem Evangelium den Anspruch der ἀκριβεία.

Bemerkenswert ist nun, daß Lukas Wirklichkeitstreue nicht nur für den nonverbalen, sondern auch für den verbalen Anteil der von ihm geschilder-

152 Zur Detaillexegese vgl. Baum, a.a.O. S.103-149.

153 Vgl. E. Mayser, *Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit*, Berlin 1934, Bd. II/2, S. 180: „Die normale Stellung der Adverbien im einfachen Satz ist vor dem Begriff (meist Verbum), zu dem sie gehören“. Vgl. auch die Untersuchung von D. P. Davies, *The Position of Adverbs in Luke*, *Studies in New Testament Language and Text*, hg. v. J. K. Elliott, Leiden 1976, S. 115, der nach einer Analyse der lukanischen Syntax folgert: „Usage suggests that since adverbs of manner are usually in pre-position, and always with the infinitive, it [ἀκριβῶς] should be taken with γράφειν“. So entscheidet sich auch J. Kürzinger, Lk 1,3 ... ἀκριβῶς καθεξῆς σοι γράφειν, *BZ* 18 (1974) 254.

154 Nach Mayser, ebd. S. 183, werden u.a. „Modaladverbien allgemeiner Art“, zu denen auch ἀκριβῶς - ἀκριβέστερον zu rechnen ist, „mit intensiver Bedeutung im urgierenden Sinn“ nachgestellt. Als Beispiele aus den Papyri werden folgende Formulierungen angeführt: εἰδὼς ἀκριβῶς, γράψω ἀκριβέστερον, διασάφησον ἀκριβῶς, aber: ἀκριβῶς ἐπιστάμεθα. Vgl. BDR § 474.2: „Das ein Adjektiv (oder Verbum) näher bestimmende Adverb hat die 2. Stelle“.

ten Ereignisse zu beanspruchen scheint. Lukas will alle erforschten Dinge (πάσιν) exakt zu Papier gebracht haben. Gemeint sind damit die zuvor genannten πράγματα (1,1). Es scheint, als wären Worte und Taten Jesu (vgl. Apg 1,1: ὃν ἤρξατο ὁ Ἰησοῦς ποιεῖν τε καὶ διδάσκειν) hier unter dem Oberbegriff „alle Ereignisse“ zusammengeschlossen. Die von Thukydides getroffene Unterscheidung zwischen Taten und Reden wiederholt Lukas jedenfalls nicht. Man kann folglich immerhin vermuten, daß Lukas meint, in seinem Evangelium neben einer wirklichkeitsgetreuen Wiedergabe der Taten Jesu auch seine Reden in enger Anlehnung an ihren originalen Wortlaut schriftlich festgehalten zu haben. Dann würde er tatsächlich beanspruchen, dem sehr nahe gekommen zu sein, was man in der modernen Forschung die *ipsissima verba* Jesu genannt hat.

Noch eindeutiger als Lukas hat dies der von Papias zitierte Presbyter Johannes, der durchaus mit dem gleichnamigen Zebedaiden und Apostel zu identifizieren sein dürfte,¹⁵⁵ im Blick auf das Markusevangelium ausgesprochen. Seiner Ansicht nach hat Markus das exakt schriftlich festgehalten (ἀκριβῶς ἔγραψεν), was vom Herrn sowohl gesagt als auch getan worden ist (τὰ ὑπὸ τοῦ κυρίου ἢ λεχθέντα ἢ πραχθέντα).¹⁵⁶ Und Papias selbst hielt die Reden in den Evangelien offenbar für so authentisch, daß er einen Kommentar dazu schrieb. Unseren ältesten Quellen zufolge scheinen schon im 1. Jahrhundert Autoren und Leser davon ausgegangen zu sein, daß die Evangelien dem Originalwortlaut der Lehre Jesu zumindest recht nahe gekommen sind.

Entspricht dieser Anspruch der Wirklichkeit? Ein Vergleich der Synoptiker ermöglicht eine ziemlich eindeutige Antwort. Immerhin weisen die Jesusworte nicht selten in unterschiedlichen Evangelien einen weitgehend gleichen Wortlaut auf. Und diese Übereinstimmung ist nicht auf die Aussagen Jesu beschränkt, sondern läßt sich auch bei den Äußerungen etwa des Täufers beobachten. Das wohl eindrucklichste Beispiel ist sein Gerichtswort in Mt 3,7-10 par Lk 3,7-9. Selbstverständlich ist es für die Erklärung des Zustandekommens dieser wörtlichen Parallelen nicht unerheblich, wie die synoptische Frage zu beantworten ist. Aber die grundsätzliche Beobachtung, daß die Evangelisten am exakten Wortlaut der Reden Jesu interessiert waren, wird durch keine der gängigen Hypothesen in Frage gestellt. Sind die Synoptiker von einer gemeinsamen Quelle abhängig, etwa einem schriftlichen Urevangelium oder Einzeldiegesen bzw. Diegesensammlung, so hätten sie diese wenigstens teilweise, besonders aber in den Redestücken wört-

¹⁵⁵ Vgl. meinen Aufsatz, Papias und der Presbyter Johannes. Martin Hengel und die johanneische Frage, *JETH* 9 (1995) 21-42.

¹⁵⁶ Eusebius, *hist. eccl.* III.39.15.

lich abgeschrieben. Bildete ein mündliches Urevangelium die Grundlage ihrer Darstellungen, dann wären sie mit diesem ähnlich verfahren. Und auch falls man von einer gegenseitigen Benutzung ausgeht, etwa im Sinne der Markus- oder der Matthäuspriorität, müßte man annehmen, daß beispielsweise Lukas zahlreiche Jesusworte nahezu wortwörtlich aus dem Werk des Matthäus oder Markus kopiert hat. Natürlich läßt sich nicht ausschließen, daß es im Laufe solcher Prozesse auch eine Bearbeitung des Wortlauts durch die Evangelisten gegeben hat. Diese dürfte sich aber in ziemlich engen Grenzen gehalten haben. Welcher Quelle Lukas seine Jesusworte und -reden auch entnommen hat, in jedem Fall hat er den ihm vorgegeben Wortlaut in einem erstaunlichen Umfang bewahrt.¹⁵⁷

Der Grund für diese Liebe zum Wortlaut dürfte vor allem in der Bedeutung liegen, die die Worte Jesu von Anfang an für seine Schüler und die Urgemeinde gehabt haben.¹⁵⁸ Bereits Paulus betrachtet die Herrenworte als autoritative Norm (Kol 3,16; 1.Tim 6,3-4) und unterscheidet sorgfältig zwischen Aussagen Jesu und seinen daraus abgeleiteten Folgerungen (1.Kor 7,10-12). Schon sehr früh hat man die Worte Jesu mit dem alttestamentlichen Gotteswort auf eine Stufe gestellt (2.Petr 3,2). Und letzteres wurde, auch von Lukas, in mehr oder weniger enger Anlehnung an die Originalfassung zitiert. Insofern war es nur folgerichtig, wenn man neben dem Gesetz auch den Herrn wörtlich zitierte. So wird in 1.Tim 5,18 außer Deut 25,4 ein exakt mit Lk 10,7 identisches Jesuswort angeführt. Auf diesem Hintergrund ist die Behandlung der Jesusworte im dritten Evangelium gut verständlich.

Ist das Lukasevangelium also mit den Aufzeichnungen vergleichbar, die Arrian eigenen Angaben zufolge von den Gesprächen seines Lehrers Epiktet gemacht hat? Der Motivation nach offensichtlich nicht. Denn während der Evangelist die Reden Jesu freiwillig in möglichst unbearbeiteter Form in den Gemeinden in Umlauf gebracht hat, hat der Philosophenschüler bei den Worten seines Lehrers anscheinend nur gezwungenermaßen auf eine literarische Verarbeitung verzichtet. Im Ergebnis dürften sich die Reden bei Arrian und im Lukasevangelium dennoch kaum grundsätzlich unterscheiden,¹⁵⁹ selbst wenn man vermuten möchte, daß die Authentizität in den *Diatriben* größer ist als in der Evangelientradition.¹⁶⁰

157 Vgl. Hemer, a.a.O. S. 78-79.

158 Vgl. W. Speyer, *Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum. Ein Versuch ihrer Deutung*, München 1971 (HAW I/2), S. 172-173: „Diese Wort- und Sachgebundenheit, die der jüdischen und der christlichen Literatur eigen war, unterscheidet sie wesentlich von der heidnischen Literatur“.

159 C. F. G. Heinrici, *Der literarische Charakter der neutestamentlichen Schriften*, Leipzig 1908, S. 46.

160 P. Wendland, *Die urchristlichen Literaturformen*, Tübingen ³1912 (HNT I/2-3), S. 266.

3.2 Die Apostelgeschichte

Bekanntlich hat Arrian außer den *Diatriben* auch andere historische Werke verfaßt, in denen er den Prinzipien der zeitgenössischen Historiographie eher gerecht geworden ist. So weist seine *Anabasis* zahlreiche Reden auf, die ganz auf der von Herodot und Thukydides ausgehenden Linie liegen dürften. Muß ein vergleichbarer Authentizitätsunterschied auch zwischen der *oratio recta* im Lukasevangelium und in der Apostelgeschichte konstatiert werden?

Die Forschung hat sich in der Regel auf die größeren Reden in der Apostelgeschichte konzentriert, insgesamt etwa 26. Davon können Stephanus eine,¹⁶¹ Jakobus zwei,¹⁶² Petrus acht,¹⁶³ Paulus neun¹⁶⁴ und nichtchristlichen Rednern sechs¹⁶⁵ zugeordnet werden. Eine genaue Abgrenzung zwischen den Reden und den übrigen Abschnitten in *oratio recta* erweist sich jedoch als schwierig.¹⁶⁶ Und so wird der Anteil der Reden an der Apostelgeschichte mal mit einem Fünftel,¹⁶⁷ mal mit einem Drittel¹⁶⁸ angegeben. Wichtiger aber ist, daß die Frage nach der Authentizität nicht nur die größeren Reden, sondern alle in wörtlicher Rede abgefaßten Verse des Buches betrifft, und deren Anteil beläuft sich neueren Berechnungen zufolge auf etwas mehr als die Hälfte des Textes.¹⁶⁹

Hat Lukas sich zur Zuverlässigkeit dieser Hälfte seines Buches geäußert? Jedenfalls nicht direkt, denn der Lukasprolog ist nicht als Vorwort zu einem aus Evangelium und Apostelgeschichte bestehenden Doppelwerk komponiert worden, sondern bezieht sich zunächst nur auf das Buch, das er einleitet.¹⁷⁰ Allerdings knüpft Lukas mit der Apostelgeschichte deutlich an sein Evangelium an¹⁷¹ und läßt nirgends erkennen, daß er seine in Lk 1,1-4 entfalteten historiographischen Prinzipien nicht länger als gültig betrachtet. Insofern ist

161 Apg 7,2-53.

162 Apg 15,13-21; 21,20-25.

163 Apg 1,16-22; 2,14-36; 3,12-26; 4,8-12; 5,29-32; 10,34-43; 11,5-17; 15,7-11.

164 Apg 13,16-41; 14,15-17; 17,22-31; 20,18-35; 22,1-21; 24,10-21; 26,2-23; 27,21-27; 28,17-20.

165 Apg 5,35-39; 19,25-27; 19,35-40; 24,3-8; 25,14-21; 25,24-27.

166 H. J. Cadbury, *The Speeches in Acts, The Beginnings of Christianity*, hg. v. F. J. F. Jackson/K. L. Lake, London 1933, Bd. I/5, S. 402-427: 403, und M. Dibelius, *Die Reden der Apostelgeschichte und die antike Geschichtsschreibung* (1944), *Aufsätze zur Apostelgeschichte*, hg. v. H. Greven, Göttingen 1968, S. 120-162: 130, zählen zwar beide 24 Reden, weichen aber dennoch in der Auswahl voneinander ab.

167 Cadbury, ebd. S. 402.

168 G. Schneider, *Die Apostelgeschichte*, Freiburg 1980 (HTbK V/1), Bd. 1, S. 95.

169 Hemer, a.a.O. S. 415-416.

170 Vgl. Baum, *Lukas*, S. 111-113; anders I. H. Marshall, *Acts and the 'Former Treatise', The Book of Acts in Its Ancient Literary Setting*, hg. v. B. W. Winter/A. D. Clarke, Exeter 1993 (*The Book of Acts in Its First-Century Setting* Bd. 1), S. 163-182: 173.

171 Vgl. Apg 1,1-14 mit Lk 24,50-53.

eine indirekte Bedeutung des Evangelienprologs für die Apostelgeschichte und die in ihr enthaltenen Reden durchaus wahrscheinlich. Das aber heißt, daß Lukas auch in seinem zweiten Buch an der Wirklichkeitskongruenz nicht nur seiner Darstellung der Taten, sondern auch der Worte der Apostel gelegen gewesen sein dürfte.

Diese Einstellung des Lukas gegenüber den Apostelworten hat, ähnlich wie die gegenüber den Worten Jesu, einen speziellen Hintergrund. Immerhin hat Lukas selbst in sein Evangelium das an die Zwölf gerichtete Jesuswort „Wer euch hört, der hört mich“ (Lk 10,16) aufgenommen. Insofern mußte er ihrer Predigt zwar keine direkte göttliche, wohl aber eine indirekte Autorität zuerkennen.¹⁷² Und für Paulus läßt sich zeigen, daß seiner Verkündigung eine solche Ehrfurcht tatsächlich entgegengebracht worden ist (1.Thess 2,13). Ihre Fortsetzung fanden derartige Einschätzungen des Urchristentums im Prozeß der Kanonbildung insofern, als neben den Evangelien auch Apostelbriefe autorisiert wurden.

Auf diesem Hintergrund läßt sich feststellen, daß der Zusammenhang zwischen den beiden lukanischen Schriften durchaus enger ist als der zwischen den *Diatriben* und der *Anabasis* des Arrian. Dieser hatte schon im ersten Fall lediglich unfreiwillig eine weitgehend wortgetreue Wiedergabe von Reden veröffentlicht. In seinem Geschichtswerk war eine vergleichbare Notwendigkeit nicht gegeben, und es ist kaum anzunehmen, daß die Feldherrenreden seiner Helden für Arrian einen vergleichbaren Stellenwert hatten wie für Lukas die Missionsreden der Apostel Jesu.

Wie Lukas in seiner Apostelgeschichte tatsächlich verfahren ist, läßt sich, wenn überhaupt, nur sehr vage überprüfen, da uns weder Quellen noch vergleichbare Werke vorliegen. Es gibt lediglich einige Punkte, an denen die Arbeitsweise des Lukas wenigstens in groben Umrissen sichtbar wird. Daß die Reden in der Apostelgeschichte einen unverhältnismäßig breiten Raum einnehmen, wurde schon erwähnt. Für keinen antiken Historiker oder Biographen läßt sich Vergleichbares nachweisen.¹⁷³ Demgegenüber hat man gelegentlich auf die relative Kürze der einzelnen Reden hingewiesen.¹⁷⁴ Das könnte dafür sprechen, daß Lukas die ihm zur Verfügung stehenden historischen Informationen nicht mit eigenen Gedanken angereichert hat. Andererseits wären längere Reden in einem Buch vom Umfang der Apostelgeschichte aber auch kaum vorstellbar.

Ein Interesse am Originalwortlaut seiner Quellen scheinen allerdings die beiden Briefe zu belegen, die Lukas in sein Werk aufgenommen hat. Natürlich könnten diese Briefe Kompositionen des Lukas sein. Andere Historiker

172 Vgl. Speyer, *Fälschung*, S. 172.

173 Hemer, a.a.O. S. 418 mit Anm. 10.

174 Dibelius, a.a.O. S. 156.

haben sich solche Freiheiten jedenfalls genommen. So notiert der Redner Fronto (2. Jh. n. Chr.) gelegentlich: „Es gibt Briefe in griechischer und lateinischer Sprache, die teilweise von den Feldherrn selbst geschrieben sind, teilweise aber von den Verfassern der Historien oder Annalen stammen (*partim ab ducibus ipsis conscriptae, partim a scriptoribus historiarum vel annalium compositae*)“.¹⁷⁵ Fronto ist der Überzeugung, daß beispielsweise der Brief des Generals Nikias im Werk des Thukydides (VII.11-15) vom Historiker verfaßt wurde. Dagegen, daß Lukas entsprechend verfahren ist, sprechen allerdings einige Indizien. Der von den Jerusalemer Aposteln und Ältesten im Anschluß an das Apostelkonzil an die Gemeinde von Antiochien gesandte Brief (Apg 15,23-29) enthält zu Beginn das Grußwort *χαίρειν* (14,23). Dieser Gruß war unter Griechen gebräuchlich, findet sich aber in den neutestamentlichen Briefen nicht, außer in Jak 1,1. Ist es ein reiner Zufall, daß der auf die Initiative des Jakobus verfaßte Brief in Apg 15 in einem solchen Detail mit dem selbständigen Jakobusbrief übereinstimmt? Schon Bengel hat aus diesem und anderen Gründen vermutet: *epistolam hanc ab Jacobo esse contextam in concilio*.¹⁷⁶ Lukas hätte ihn dann in der Originalform in seine Erzählung aufgenommen. Daß Lukas im Kreis der Gemeinden Palästinas auf eine Abschrift dieses Briefes gestoßen sein kann, erscheint durchaus plausibel.

Ein zweiter Brief stammt von Klaudius Lysias, dem Chiliarchen, der Paulus in Jerusalem festgenommen hatte, und ist an den Statthalter Felix gerichtet (Apg 23,26-30). Lukas leitet ihn mit den Worten *γράφας ἐπιστολὴν ἔχουσιν τὸν τύπον τοῦτον* (23,25) ein. Wörtlich übersetzt hieße das, daß Lysias einen Brief schrieb, „der folgendes Gepräge aufwies“, und schon H. A. W. Meyer¹⁷⁷ versteht darunter „die wörtliche Form, die Wortfassung eines Briefs“.¹⁷⁸ Auch nach L. Goppelt soll hier mit *τύπος* nicht nur der Inhalt, sondern auch die Formulierung des Briefes bezeichnet werden.¹⁷⁹ Es lassen sich durchaus Parallelen für einen solchen Wortgebrauch finden. Der vergleichbare Satz in 3. Makk 3,30 (*καὶ ὁ μὲν τῆς ἐπιστολῆς τύπος οὕτως ἐγγράφτο*) wird von E. Kautzsch¹⁸⁰ und H. Anderson¹⁸¹ entsprechend

175 *ad Verum imp.* II.1.15 (hg. v. M. P. J. van den Hout, 1988, S. 124-125).

176 J. A. Bengel, *Gnomon Novi Testamenti*, Stuttgart 1915 (1773), S. 489.

177 H. A. W. Meyer, *Kritisch-exegetisches Handbuch über die Apostelgeschichte*, Göttingen 1870, S. 495.

178 So auch H. G. Liddell/R. Scott/H. S. Jones, *A Greek-English Lexicon*, Oxford 1985 zu *τύπος* IX.5: „text of a document“.

179 L. Goppelt, *τύπος κτλ.*, *TWNT* 8 (1969) 246-260: 248; vgl. G. Schunack, *τύπος κτλ.*, *EWNT* 3 (1983) 893-894.

180 E. Kautzsch, *Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments*, Darmstadt 1975, Bd. 1, S. 127: „In solchen Ausdrücken war der Brief verfaßt“.

181 A. Anderson, in *The Old Testament Pseudepigrapha*, hg. v. J. H. Charlesworth, Garden City 1985, Bd. 2, S. 522: „Such was the form of the letter that was written“.

übersetzt. Eindeutiger ist allerdings eine Formulierung aus dem Aristeas-brief (34: ἦν δὲ τοῦ βασιλέως ἐπιστολὴ τὸν τύπον ἔχουσα τοῦτον). Denn daß an dieser Stelle eine Wiedergabe des Wortlauts gemeint ist, verdeutlicht der nähere Kontext, der deutlich zwischen einer nicht wortgetreuen Wiedergabe mündlicher Äußerungen (14) und der Einschaltung von Dokumenten (21-22.26; 28.33) unterscheidet.¹⁸² Und neuerdings hat E. A. Judge¹⁸³ eine Parallele aus den Papyri angeführt, die ebenfalls nahelegt, daß Lukas mit seiner Formulierung nicht eine ungefähre Inhaltsangabe, sondern den authentischen Wortlaut des Briefes einleiten wollte. Bemerkenswert ist schließlich, daß bereits ein Abschreiber des 13. Jahrhunderts den griechischen Text als Einleitung eines wörtlichen Zitats verstanden hat. Jedenfalls liest die Minuskelhandschrift 614 an unserer Stelle ἐγράψε δὲ ἐπιστολὴν περιέχουσαν τὰδε und leitet den Brief mit einem Wort ein, mit dem Thukydides im Unterschied zu seinen Reden die Dokumente in sein Werk eingeführt hat.¹⁸⁴

Dagegen, daß der Brief dennoch eine freie Komposition des Lukas darstellt, spricht schließlich die Beobachtung, daß seine Darstellung von den zuvor geschilderten Ereignissen leicht abweicht.¹⁸⁵ Während Lukas berichtet hatte, Paulus habe dem Chiliarchen erst nach seiner Festnahme zum Selbstschutz mitgeteilt, daß er ein Römer sei (Apg 21,31-33; 22,23-25), heißt es im Brief, Lysias habe eingegriffen, weil er wußte, daß Paulus ein Römer sei (Apg 23,27). Hat der Chiliarch sein Verhalten korrekter darstellen wollen, als es in Wirklichkeit war?

Wendet man sich den Reden in der Apostelgeschichte zu, muß man feststellen, daß sie kaum Übereinstimmungen mit neutestamentlichen Briefen aufweisen und etwa die Paulusreden so gut wie keine Gemeinsamkeiten mit den paulinischen Briefen erkennen lassen. Eine gewisse Ausnahme bildet lediglich die Abschiedsrede, die Paulus in Milet an die Ältesten der Gemeinde von Ephesus gerichtet hat (Apg 20,18-35). In keiner anderen Rede ist die Übereinstimmung mit den Paulusbriefen so groß wie hier. Ähnliche Befürchtungen über seinen bevorstehenden Jerusalembesuch wie in Apg 20, 22-23 hat Paulus auch in Röm 15,30-32 ausgesprochen. Bemerkenswert sind vor allem die sprachlichen Parallelen und Anklänge. Nur die wichtigsten seien genannt. Die Worte μετὰ πάσης ταπεινοφροσύνης (Apg 20,19) finden sich auch in Eph 4,2. Die Zusammenstellung Ἰουδαίοις τε καὶ Ἑλλήσιν (Apg 20,21) findet sich ganz ähnlich mehrfach im Römerbrief (1,16; 2,9.10;

182 Vgl. auch Arist 297-300.

183 E. A. Judge, in *New Documents Illustrating Early Christianity*, hg. v. G. H. R. Horsley, Macquarie University 1981, Bd. 1, S. 77-78.

184 Vgl. auch Apg. 21,11.

185 Th. Zahn, *Einleitung in das Neue Testament*, Leipzig 31907, Bd. 2, S. 404.

3,9; 10,12) und im 1. Korintherbrief (1,22.24; 10,31). Speziell Apg 20,24 (τελειῶσαι τὸν δρόμον μου καὶ τὴν διακονίαν ἣν ἔλαβον παρὰ τοῦ κυρίου Ἰησοῦ) klingt an verschiedene Paulusbriefe an (2.Tim 4,7: τὸν δρόμον τετέλεκα; 4,5: τὴν διακονίαν σου πληροφόρησον; Kol 4,17: τὴν διακονίαν ἣν παρέλαβες ἐν κυρίῳ, ἵνα αὐτὴν πληροῖς). Zu vergleichen sind weiterhin Apg 20,32 mit Kol 1,12 und Apg 20,34-35 mit 1.Kor 4,12 und Eph 4,28.

Daß ausgerechnet die Miletrede dem Wortlaut originaler paulinischer Äußerungen näher kommt als alle anderen Paulusreden der Apostelgeschichte, dürfte damit zusammenhängen, daß sie als einzige an christliche Adressaten gerichtet ist. Das hat sie mit den Paulusbriefen gemeinsam. Abgesehen von dieser Rede erwähnt die Apostelgeschichte mit keinem Wort, was Paulus zur „Befestigung“ bereits bestehender Gemeinden (z.B. in Antiochia, Ikonion, Lystra und Derbe) auf dem Rückweg der ersten (14,21-23) und auf der zweiten Missionsreise (15,41-16,5) gesagt oder in Ephesus in der Schule des Tyrannos (19,9-10) gelehrt hat. Sein theologisches Lehrgebäude ist für den Zweck der Apostelgeschichte nur unter missionarischen Vorzeichen interessant. Alles andere muß dem Hauptzweck der Missionsgeschichte weichen. Die paulinischen Briefe aber dienen ausschließlich der pastoralen Entfaltung der Lehre des Paulus nach innen und kommen daher als Quelle für die Missionsreden in der Apostelgeschichte nicht in Frage. Man kann sogar fragen, ob es nicht für einen Historiker illegitim gewesen wäre, wenn er die paulinischen Missionsreden in der Apostelgeschichte unter Verwendung der Hirtenbriefe des Apostels komponiert hätte. Hätte der Autor der Apostelgeschichte sich nicht mit ziemlicher Sicherheit den Vorwurf der Geschichtsfälschung zugezogen, wenn seine Paulusreden voller Anspielungen auf die paulinischen Gemeindebriefe wären?

Die erwähnten Berührungen der Miletrede mit Formulierungen aus den Paulusbriefen haben einige Forscher mit der These zu erklären versucht, daß Lukas bei ihrer Formulierung auf den 1. Thessalonicherbrief zurückgegriffen habe.¹⁸⁶ Aber sind die Parallelen dafür nicht auf zu viele Briefe verstreut und vor allem zu vage? Eine andere Möglichkeit wäre, daß die Miletrede literarisch unabhängig von den Briefen auf Paulus zurückgeht. In diesem Fall wären die Anklänge ein Beleg dafür, daß Lukas durch selbständige Nachforschungen Inhalt und Wortlaut der paulinischen Predigt relativ nahegekommen ist.

Abschließend sei noch eine Gruppe von Reden erwähnt, für deren Abfassung man neuerdings wieder eine schriftliche Grundlage angenommen hat. Es handelt sich um die in Apg 24-26 enthaltenen Gerichtsreden. Theodor

¹⁸⁶ So W. Soltau, Die Herkunft der Reden in der Apostelgeschichte, ZNW 4 (1903) 128-154: 133-135, und neuerdings L. Aejmelaeus, Die Rezeption der Paulusbriefe in der Miletrede (Apg 20,18-35), Helsinki 1987 (AASF B/232), S. 212-224.

Zahn hatte vermutet, daß Lukas, der sich direkt im Anschluß an die Verhandlung mit Paulus einschiffen ließ (Apg 27,1-8) und sich demnach bereits während der Verhöre in Cäsarea aufhielt, direkt im Anschluß an die Verhandlungen von Paulus über deren Verlauf und den Inhalt seiner Reden unterrichtet worden sein dürfte. Lukas könnte sich dabei Notizen in sein Tagebuch gemacht haben. Für denkbar hielt es Zahn aber auch, daß der Arzt Lukas Paulus in den Sitzungssaal begleiten durfte.¹⁸⁷

Eine andere mögliche Quelle hat Bruce W. Winter erneut ins Bewußtsein gerufen.¹⁸⁸ Er weist darauf hin, daß in römischer Zeit offizielle Gerichtsreden in *oratio recta* und Kurzschrift protokolliert und anschließend, ebenfalls in direkter Rede, auf einen gängigen Umfang gekürzt wurden. Derartige Schriftstücke wurde in Archiven gelagert und waren beispielsweise den Verteidigern zugänglich.¹⁸⁹ Unter Umständen hat Lukas zu derartigen Quellen Zugang gehabt.¹⁹⁰

Was läßt sich aus diesen verschiedenen Beobachtungen über die Reden in der Apostelgeschichte ableiten? Es ist häufig behauptet worden, sie seien nach den Prinzipien verfaßt worden, die Thukydides in seinem Redensatz formuliert hat, also nicht dem Wortlaut, wohl aber dem Inhalt nach historisch zuverlässig.¹⁹¹ Nach unserer Untersuchung läßt sich diese Aussage aber wenigstens in einer Hinsicht präzisieren. Lukas befindet sich zwar den Reden gegenüber in einer vergleichbaren Situation wie Thukydides, dürfte aber noch stärker als dieser an ihrem Originalwortlaut interessiert gewesen sein. Dafür sprechen seine relativ authentische Wiedergabe von Herrenworten im Evangelium, die in seinem Umfeld vorauszusetzende Hochachtung vor der apostolischen Predigt und nicht zuletzt die Detailbeobachtungen, die sich an der Miletrede machen ließen. Während man für Thukydides und viele seiner Kollegen vermuten muß, daß sie die Reden in ihren Werken auch dann in ihrem eigenen Stil wiedergaben, wenn ihnen der originale Wortlaut zugänglich war, kann man für Lukas annehmen, daß ihm an einer Entfaltung seines eigenen Stils wesentlich weniger gelegen war und er daher in einem solchen Fall einer weitgehend wörtlichen Wiedergabe bzw. einer Kürzung den Vorzug gab. Wenn die Missionsreden dem Lukas schriftlich vorgelegen hätten, hätte er sie wahrscheinlich relativ wörtlich zitiert, wenn auch in gekürzter Form. Er dürfte keine Hemmungen gehabt haben, fremde

187 Th. Zahn, *Die Apostelgeschichte des Lucas*, Leipzig 1927 (KNT), Bd. 2, S. 813-814.

188 Vgl. schon L. Wenger, Appellation, *RAC* I (1950) 564-571: 568.

189 B. Winter, Official Proceedings and the Forensic Speeches in Acts 24-26, *The Book of Acts in Its Ancient Literary Setting*, hg. v. B. W. Winter/A. D. Clarke, Exeter 1993 (The Book of Acts in Its First-Century Setting Bd. 1), S. 305-336: 307-308.

190 Winter, ebd. S. 334.

191 Vgl. F. F. Bruce, The Acts of the Apostles: Historical Record or Theological Reconstruction?, *ANRW* II.25.3 (1985) 2568-2603: 2582: „These speeches are Thucydidean in the proper sense“.

Fäden in seinen Stoff hineinzuwoben. Das unterscheidet ihn von Thukydides. Und tatsächlich werden seine Reden in ihrer vorliegenden Form den stilistischen Ansprüchen literarisch gebildeter Leser nicht gerecht geworden sein.¹⁹²

Ergebnis

Eine exakte dokumentarische Genauigkeit liegt in den Reden des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte nicht vor. Als antiker Historiker läßt Lukas seine Akteure auch dann in *oratio recta* reden, wenn er nicht den Wortlaut ihrer Aussagen wiedergibt. Der Gedanke, in solchen Fällen auf die *oratio obliqua* zurückzugreifen, wie dies ein Pompeius Trogus fordern konnte, oder sogar ganz auf die Wiedergabe von Reden zu verzichten, lag Lukas fern. Und sicher hätte sein Werk unter diesen Umständen viel von seiner Lebendigkeit eingebüßt.

Zugleich kann aber mit recht großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß Lukas den Inhalt der von ihm gebotenen Reden nicht frei erfunden hat,¹⁹³ wie dies in der Antike einem Timaios (4./3. Jh. v. Chr.) und später einem Francesco Guicciardini (1438-1540) vorgeworfen worden ist. Vielmehr dürfte Lukas sich historiographischen Prinzipien verpflichtet gewußt haben, wie sie von Thukydides (um 455-400 v. Chr.) und Polybios (um 200-120 v. Chr.) in klassischer Weise formuliert worden sind. Eine literarische Freiheit zur Erdichtung von Reden, die sich noch Barthold Georg Niebuhr (1776-1831) herausnahm, kannte der antike Historiker Lukas nicht.

Das Streben des Lukas nach geschichtlicher Genauigkeit berührt aber auch sein Verhältnis zum Wortlaut seiner Reden. Insgesamt ist Lukas im Blick auf die dokumentarische Genauigkeit nicht so weit gegangen wie gut zweihundert Jahre später der Kirchenhistoriker Eusebius (263-339). Das dürfte nicht zuletzt daher rühren, daß Lukas mündliche Predigten wiedergeben wollte, die ihm unseres Wissens allenfalls in Ausnahmefällen schriftlich vorlagen, während Eusebius sich auf Dokumente beschränken konnte, die ihm in der schriftlichen Originalfassung zugänglich waren. Trotzdem ist bei Lukas ein Interesse am Originalwortlaut seiner Reden nachzuweisen, das ihn

192 Vgl. Cadbury, a.a.O. S. 424-425.

193 Anders J. G. Eichhorn, *Einleitung in das Neue Testament*, Leipzig 1810, Bd. 2, S. 38, dem zufolge wenigstens einige Reden der Apostelgeschichte nicht wirklich gehalten, sondern von Lukas erfunden und den Akteuren in den Mund gelegt worden sind; A. Jülicher, *Einleitung in das Neue Testament*, Tübingen ^{5/6}1906 (GThW III/1), S. 404: „Als freie Erfindungen des Vrf. wird wohl jeder mit Thucydides und Livius bekannte Leser ... die zahlreichen Reden ansehen, die ‚Lc‘ seinen Helden in den Mund legt“; und U. Schnelle, *Einleitung in das Neue Testament*, Göttingen 1994 (UTB 1830), S. 316.

ein wenig von Thukydides weg in die Nähe des Eusebius rückt. Lukas strebte ausdrücklich danach, neben den Taten auch die Worte Jesu und seiner Apostel möglichst wirklichkeitsgetreu (*ἀκριβῶς*) aufzuzeichnen (Lk 1,1-4). Daß er diesem Ziel nahegekommen ist, läßt sich für das Evangelium durch den synoptischen Vergleich nachweisen. Wenigstens stellenweise hat Lukas die Reden Jesu wortwörtlich aus seinen Quellen übernommen. Anders als etwa für Arrian (2. Jh. n.Chr.) stellte für Lukas die Veröffentlichung des authentischen Wortlauts kein Mißgeschick dar, sondern entsprach seiner Absicht. Und Lukas teilt auch in der Apostelgeschichte nicht uneingeschränkt das die antike Profangeschichtsschreibung bestimmende Streben nach stilistischer Einheitlichkeit.¹⁹⁴ Dies läßt sich aufgrund der Wiedergabe zweier Briefe und der Anklänge der Miletrede an Formulierungen der Paulusbriefe vermuten. Insofern läßt sich mit einigem Recht behaupten, daß die Redenbehandlung bei Lukas zwar in der antiken Profangeschichtsschreibung seiner Zeit wurzelt, aber durchaus eine Tendenz zur dokumentarischen Methode des Kirchenhistorikers Eusebius und seiner Nachfolger aufweist. Lukas steht nicht nur chronologisch zwischen Thukydides und Eusebius.

Wie muß demnach der moderne Leser die Reden in den lukanischen Schriften rezipieren, um ihren Authentizitätsgrad so aufzufassen, wie der Autor es gemeint und die antiken Rezipienten es verstanden haben? Indem er die *oratio recta* beim Lesen in *oratio obliqua* umwandelt, allerdings ohne dabei Anklänge an den Originalwortlaut auszuschließen.

194 Anders Dibelius, a.a.O. S. 157-158: „Auch diejenigen Reden des Paulus, die Lukas selbst gehört hat, sind von ihm nicht nach Möglichkeit erinnerungstreu wiedergegeben worden; das zu tun, lag ... gar nicht im Beruf des Historikers“.